

## EINLEITUNG

*Charalampos I. Chrysafis / Andreas Hartmann / Christopher Schliephake / Gregor Weber*

### 1. EINFÜHRUNG

Ausgangspunkt der Frage nach dem Zusammenhang zwischen Friedenskultur(en) und monarchischer Repräsentation in der hellenistischen Staatenwelt war die Beobachtung, dass die gegenwärtige Forschung zur antiken Monarchie stark geprägt von der Annahme ist, dass eine spezifische Legitimationsbedürftigkeit monarchischer Herrschaft bestanden habe, die einen steten Zwang zum Nachweis militärischer Sieghaftigkeit nach sich zog. Für die hellenistischen Könige ist in diesem Zusammenhang insbesondere auf HANS-JOACHIM GEHRKES Aufsatzpublikation „Der siegreiche König. Überlegungen zur hellenistischen Monarchie“ zu verweisen, der vor allem die deutsche Forschung nachhaltig geprägt hat.<sup>1</sup> GEHRKE nutzte darin MAX WEBERS Konzept der charismatischen Herrschaft, um die hohe Instabilität der hellenistischen Staatenwelt zu erklären. Dies hat dazu geführt, dass in der althistorischen Forschung eine notwendig bellizistische Ausrichtung monarchischen Handelns vielfach apriorisch unterstellt wurde.<sup>2</sup>

Zwar sind die genannten Beobachtungen an sich fraglos zutreffend, doch ist der Aspekt der Sieghaftigkeit in den Kontext monarchischer Selbstdarstellung insgesamt einzuordnen und entsprechend zu gewichten. Es fällt nämlich auf, dass von einer *stark* militärisch geprägten Selbstdarstellung der hellenistischen Könige, z. B. in der Münzprägung, keine Rede sein kann.<sup>3</sup> Dafür spielen Motive wie Reichtum und Überfluss eine wichtige Rolle, zumal in der Kommunikation mit den griechischen Städten. Auch forderte die zeitgenössische politische Theorie vom Monarchen zwar Wehrhaftigkeit, doch gerade keine selbstzweckhaften Angriffskriege.<sup>4</sup>

1 Gehrke 1982, aktualisiert und erweitert Gehrke 2013.

2 Einige neuere Beispiele mögen genügen: Anson 2014, 2; Chaniotis 2005, 57 und 60; Müller 2011; Scholz 2015, 181 f.

3 Dazu Weber 2023, außerdem bereits Tuplin 2014, 267: „It looks to me as if both Achaemenid and Hellenistic rulers soft-pedalled the military representation of power. But their reasons were different: for Achaemenids a sense of divine ordinance privileged outcome over process (god is beneficent, royal activity is part of the cosmic order, and achievement is formulaically easy); for Alexander’s successors the mores of Hellenic culture imposed constraints.“ Dazu siehe auch den Beitrag von Mittag in diesem Band.

4 Philod. de bono rege col. 27 Z. 15–18. Vgl. auch die Forderung von Theophr. fr. 600 Fortenbaugh an den König, mit dem Zepter und nicht mit der Lanze zu herrschen. Die von Philodem gebrauchte Formel πολεμικὸς μὲν οὐ φιλοπόλεμος δέ begegnet auch bei Poll. 1,41 in einem

Darüber hinaus kann man zwar die Etablierung der Diadochenreiche als Beispiele charismatischer Herrschaft sehen, doch konnte diese bezeichnenderweise erst erfolgen, nachdem auch die letzten Vertreter der Argeadendynastie beseitigt worden waren. Selbst nach dem dadurch bewirkten Abbrechen traditionaler Herrschaft wurde dies aber offenbar als so anstößig empfunden, dass man teilweise versuchte, den Bruch durch Ansippungslegenden zu überbrücken.<sup>5</sup> Im weiteren Verlauf wurden die hellenistischen Monarchien zwar häufig von Konflikten innerhalb der Hofgesellschaft und innerhalb der Dynastien geplagt, doch wurde die Herrschaft der Dynastie selbst kaum in Frage gestellt.<sup>6</sup> Fast immer entstammten die Prätendenten dem Königshaus, und wenn ein Kinderkönig wie Ptolemaios V. akzeptiert bzw. von den die eigentliche Macht ausübenden Höflingen für notwendig erachtet wurde, kann das kaum mit individuellem Charisma erklärt werden. Charisma durch Sieg wurde im hellenistischen Königtum demnach zunehmend durch ein Gentilcharisma ergänzt bzw. abgelöst, das auch Frauen und Kindern zukam.<sup>7</sup> In dieselbe Richtung deuten auch die zahlreichen legitimatorischen Verweise auf eine „väterliche Herrschaft“ und die Vorfahren im diplomatischen Verkehr, ferner die ikonographische Angleichung in den Münzporträts.<sup>8</sup> All dies sicherte die Monarchie an sich und die Dynastie, bei mehreren potentiellen Nachfolgern aber nicht unbedingt die Herrschaft des konkreten Königs.

Katalog βασιλέα δὲ ἐπαινῶν λέγε. Es ist bezeichnend, dass von den dort genannten Epitheta allein φιλοστρατιώτης auf die Kriegführung des Herrschers verweist. Vgl. auch Schol. bT Hom. II. 9,63 f.; Eustath. Hom. II. 5,890 p. 2,225 Van der Walk. Dio Chrys. or. 1,27 sieht den Sinn von Kriegsrüstung entsprechend vor allem in der Bewahrung des Friedens. Auch Aristeeasbrief 281 und 291 f. hält die Bewahrung des Friedens für die wichtigste Aufgabe des Königs; ibid. 223 ruft zur Mäßigung von Angriffskriegen auf. Ähnlich auch bei Phil. dec. 152 f., ebenso id. leg. alleg. 3,81: καλεῖσθαι οὖν ὁ μὲν τύραννος ἄρχων πολέμου, ὁ δὲ βασιλεὺς ἡγεμὼν εἰρήνης. Hier kann allerdings eine spezifisch jüdische Tradition wirksam sein.

- 5 Dazu vgl. Lianou 2010 und Ogden 2017.
- 6 Terminologisch relevant ist noch, dass Frieden als Gegenbegriff zu Krieg zu verstehen ist, nicht aber, wie Claudia Horst formuliert hat (unten Anm. 25), zu Konflikt; letzterer sei aber durchaus konstitutiv oder hilfreich für die Auseinandersetzungen um den Frieden.
- 7 Vgl. Caes. civ. 3,109,6 *zum Ansehen des Königs in Alexandria: regem ut in sua potestate haberet, Caesar effecit, magnam regium nomen apud suos auctoritatem habere existimans, et ut potius privato paucorum et latronum quam regio consilio susceptum bellum videretur* („Als dies geschehen war, brachte Caesar es fertig, den König in seine Gewalt zu bekommen, in der Annahme, dass der königliche Name bei ihnen viel bedeute und in der Absicht, dass der Krieg mehr durch den Entschluss weniger Verbrecher, als durch den des König vom Zaun gebrochen erscheine“). Charismatisch begründet kann dieses Ansehen bei einem unter Arrest gestellten König kaum sein.
- 8 Dass Söhne hellenistischer Könige ihre Väter beseitigten, war nicht die Regel (Weber 2003, 120–122); Ausnahmen sind Eukratides I. von Baktrien und sein Sohn (Iust. 41,6,5) sowie Prusias II. von Bithynien und sein Sohn Nikomedes II. (Iust. 34,4). Ferner wirkten dynastische Morde – etwa an eigenen Sohn (Lysimachos und Agathokles, Memn. 5,6 f.), an der Mutter (Antipatros I. und Thessalonike, Plut. Demetr. 37,1–3) oder am Bruder (öffentliche Demütigung von Ptolemaios VI. wegen des Vorwurfs, er habe versucht, seinen Bruder Ptolemaios VIII. zu ermorden, Diod. 31,15a) – äußerst destabilisierend und beeinträchtigen die Akzeptanz des Königs bei seinen Untertanen.

Allerdings waren nach antiker Auffassung militärische Sieghaftigkeit, die Bewahrung von Sicherheit und Frieden sowie der daraus folgende Wohlstand keine Gegensätze, sondern wurden in eine kausale Beziehung gesetzt.<sup>9</sup> Dies ist etwa bei Theokrit im Enkomion auf Ptolemaios II. zu beobachten, in dem der Speer des Königs dem Volk ein Leben in Frieden ermöglicht,<sup>10</sup> oder im Kanopos-Dekret (238 v. Chr.), das Ptolemaios III. für die Wahrung des dauerhaften Friedens im Lande durch Kriege gegen viele Völker und deren Herrscher belobigt.<sup>11</sup> Die Maxime *si vis pacem para bellum* ist zwar in der Formulierung nicht antik, gibt aber die antike Anschauung zum Sachverhalt exakt wieder.<sup>12</sup> Dies bedeutete umgekehrt, dass ein König, der diese Schutzfunktion nicht erfolgreich auszufüllen vermochte, in der Tat delegitimiert war.<sup>13</sup>

Gemeinhin wird aus derartigen Belegen abgeleitet, dass dem Frieden bzw. einem als εἰρηναῖος angesehenen König als solchem kaum eine positive Bedeutung zukam, sondern Frieden lediglich die Folge von Siegen sei, ohne dass ihm eine eigene Qualität zugekommen wäre.<sup>14</sup> Bei vorurteilsfreier Betrachtung wird man aber aus diesen Stellen das genaue Gegenteil herauslesen müssen, dass nämlich der Krieg primär als ein Mittel zum Zweck gesehen wurde. Demetrios Poliorketes wird im *Ithyphallikos* der Athener zwar um ein militärisches Vorgehen gegen die Aitoler

9 Chaniotis 2005, 71 f.

10 Theokr. 17,95–111, dazu Weber 1993, 362 f.

11 OGIS I 56 Z. 11 f. = Pfeiffer <sup>2</sup>2020, Nr. 14, S. 90–104.

12 Neben den klassischen Quellen im Beitrag Hartmann vgl. etwa die prägnante Formulierung bei Dexippos FGrHist/BNJ 100 F 33j: πολέμου δὲ παρασκευὴ φυλακὴ εἰρήνης βεβαιωτάτη („Die Vorbereitung auf den Krieg ist die stärkste Sicherung des Friedens“).

13 Dies tritt am deutlichsten in der Argumentation des Pompeius bei der Provinzialisierung des Seleukidenreiches bei Iust. 40,2,2–5 hervor: *igitur Tigrane a Lucullo victo rex Syriae Antiochus, Cyziceni filius, ab eodem Lucullo appellatur. sed quod Lucullus dederat, postea ademit Pompeius, qui poscenti regnum respondit ne volenti Syriae, nedum recusanti daturum se regem, qui X et VIII annos, quibus Tigranes Syriam tenuit, in angulo Ciliciae latuerit, victo autem eodem Tigrane a Romanis alieni operis praemia postulet. igitur ut habenti regnum non ademerit, ita quo cesserit Tigrani, non daturum, quod tueri nesciat, ne rursus Syriam Iudaeorum et Arabum latrociniis infestam reddat. atque ita Syriam in provinciae formam rededit, paulatimque Oriens Romanorum discordia consanguineorum regum factus est* („Tatsächlich wurde Tigranes von Lukullus besiegt, zum König von Syrien aber wurde Antiochos, der Sohn des Kyzikenos, von ebendiesem Lukullus ernannt. Aber was Lukullus ihm gegeben hatte, das nahm später Pompeius ihm wieder weg, indem er, als jener dieses Königtum für sich forderte, zur Antwort gab: nicht einmal wenn Syrien dies wollte, geschweige denn so, da es sich weigere, werde er diesem Land einen König geben, der während all der achtzehn Jahre, die Tigranes Syrien innehatte, sich in einem Winkel in Kilikien verkrochen hatte, jetzt aber, da eben dieser Tigranes von den Römern besiegt sei, den Lohn fremder Mühe für sich einheimen wolle. Wirklich habe er ihm ja kein Reich, das er bereits gehabt hätte, weggenommen, jedoch wolle er ihm nicht auch das, das er selbst ja dem Tigranes abgetreten hatte, jetzt geben, da er offenbar es nicht zu halten vermöchte, um nicht abermals Syrien den Raubzügen von Juden und Arabern preiszugeben und es so unsicher machen zu lassen. Und so brachte er Syrien in die Rechtsordnung einer Provinz und Schritt für Schritt geriet der Osten vermittels der Zwietracht blutsverwandter Könige in die Hände der Römer“).

14 Vgl. etwa Muccioli 2013, 333–335.

angefleht, aber diese Bitte eröffnet eben mit den Worten *πρῶτον μὲν εἰρήνην ποίησον*.<sup>15</sup> In den Ehrendekreten für hellenistische Könige werden diese niemals für einen Angriffskrieg oder die Erweiterung ihres Territoriums belobigt, wohl aber für militärischen Schutz gegen äußere Feinde und ökonomisch-fiskalische Wohltaten.<sup>16</sup>

In einem Kapitel seiner *Poroi* legt bereits Xenophon breit den Zusammenhang zwischen dem Frieden und einer Hebung der allgemeinen Wohlfahrt dar, was ihn zur Forderung führt, es sollten in der Stadt Athen „Friedenswächter“ (*εἰρηνοφύλακες*) eingesetzt werden.<sup>17</sup> Polybios erklärt den Frieden zum einzigen von allen Menschen unumstritten geschätzten Gut.<sup>18</sup> Es überrascht daher nicht, dass er an Kriegsschuldfragen sehr interessiert ist. Entsprechende Diskussionen referiert er nicht nur im Kontext römischer Politik, sondern durchaus auch für die Diplomatie zwischen den hellenistischen Großreichen: Antiochos IV. war es vor Ausbruch des 4. Syrischen Krieges nach seiner Aussage sehr wichtig, seine Ansprüche auf Koilesyrien auch rechtlich zu untermauern – Polybios (5,67) spricht in diesem Zusammenhang von einer *δικαιολογία* zwischen den Parteien. ANGELOS CHANIOTIS hat gezeigt, dass dieses Interesse an Rechtfertigung nicht einer individuellen Vorliebe des Polybios entspringt, sondern einem allgemeinen Zug der Zeit folgt.<sup>19</sup> Gesellschaften aber, die solche Kriegsschuldfragen stellen, sind zwar nicht notwendig pazifistisch, sehen jedoch Krieg offensichtlich nicht als einen selbstverständlichen Naturzustand zwischenstaatlicher Beziehungen an.<sup>20</sup>

Gerade in der Konzeptionalisierung dieses Verhältnisses zwischen Krieg und Frieden sowie der Gewichtung der einzelnen Aspekte im öffentlichen Diskurs

15 Duris FGrHist = BNJ 76 F 13, dazu vgl. den Beitrag von Weber in diesem Band.

16 Zum Frieden als Ergebnis königlichen Handelns s. OGIS I 234 = FD 3,4,163 Z. 19–22: ein Gesandter der Stadt Alabanda lobt Antiochos III. vor der delphischen Amphiktyonie für die Bewahrung des Friedens für seine Heimatstadt; I.Iasos 4 Z. 41–47: Iasos lobt Antiochos III. für die Herstellung von Frieden und Freiheit; OGIS II 763 = I.Milet 1,9,306 = RC 52 Z. 8–13: der Ionische Bund lobt Eumenes II. dafür, dass er viele und große Kämpfe gegen die Barbaren geführt habe, damit die griechischen Städte in Frieden leben könnten.

17 Xen. Por. 5 f.; für weitere Literatur siehe Beitrag von Chrysafis (Anm. 16) in diesem Band. In hellenistischer Zeit scheint der Begriff nicht belegt zu sein, wenngleich sich für das ptolemäische Ägypten einige Entsprechungen in Richtung *φύλακες* im Sinne von ‚Wächter‘ oder einer ausgeübten Polizeifunktion finden lassen; Belege gerade für letztere hat Huß 2011, 126–136, aufgenommen, zusammengestellt und ausführlich diskutiert, auch für verschiedene soziale Ebenen, sind sie bei Homoth-Kuhs 2005. Verschiedene Komposita, etwa der *θησαυροφύλαξ* (Speicheraufseher) oder der *γενηματοφύλαξ* (Erntewächter), führen jedoch nicht weiter, weil stets konkrete, gegenständliche Aufgaben gemeint sind. Die Begriffe *εἰρηναρχος* und *εἰρηνάρχης*, ebenfalls im Polizeikontext zu situieren, begegnen erstmalig im 3. Jh. n Chr. (dazu Säger 2005), weisen aber keine Verbindung zwischen Reichsebene und lokaler Ebene auf. Die *εἰρηνοφύλακες* werden in manchen Gauen auf Dorfebene erwähnt, allerdings erst seit dem 2. Jh. n Chr. und in eindeutiger Polizeifunktion, dazu Homoth-Kuhs 2005, 93 und 108–110.

18 Pol. 4,74,3: *μόνον τοῦτο τῶν νομιζομένων ἀγαθῶν ἀναμφισβήτητόν ἐστι παρ’ ἀνθρώποις, λέγω δὴ τὴν εἰρήνην* („was allein von allen Dingen, die als wertvoll angesehen werden, bei allen Menschen unbestritten für ein Gut gilt, ich meine den Frieden, [...]“).

19 Chaniotis 2005, 176–181.

20 Vgl. Clavadetscher 1985.

zeigen sich die jeweils spezifischen Friedenskulturen verschiedener Kulturen und Epochen. Die jüngste Vergangenheit zeichnete sich hierbei bis zur offenen russischen Invasion in die Ukraine im Februar 2022 durch ein Verschwinden bzw. eine Verdrängung des Krieges aus der öffentlichen Wahrnehmung in den Staaten der sogenannten Westlichen Welt aus,<sup>21</sup> welche im historischen Rückblick die militärischen Aspekte herrscherlicher Selbstdarstellung in der Vormoderne sehr stark hervortreten ließ. Dazu kommt, dass Kriege der Ereignisgeschichte stets näherstanden als ‚ereignislose‘ Friedensperioden. Ein ausgewogenes Gesamtbild lässt sich mit einer solch einseitigen Fokussierung auf diese uns fremd gewordene Seite der Antike nicht erreichen.

## 2. FORSCHUNGSÜBERBLICK

Aspekte des Friedens im denkbar weitesten Sinne waren zwar bereits in der Vergangenheit Gegenstand einiger althistorischer Sammelbände.<sup>22</sup> Eine fokussierte Fragestellung liegt diesen Werken jedoch nicht zugrunde, weshalb in ihnen zwar viele aufschlussreiche Einzelstudien zu finden sind, die Rolle des Friedens im politischen Diskurs aber unscharf bleibt. Aus umfassend kulturvergleichender Perspektive beleuchten das Thema zwei von KURT RAAFLAUB herausgegebene Sammelbände.<sup>23</sup> Eine umfassende Kulturgeschichte des Friedens in der Antike möchte ein von SHEILA L. AGER herausgegebener Band bieten.<sup>24</sup> Es versteht sich, dass diese umfassend angelegten Projekte keine vertiefte Untersuchung in Bezug auf antike Monarchien leisten können.<sup>25</sup> Auch ein neuerer Sammelband zu ‚Peace and Reconciliation‘ von Solon bis zu Augustinus schneidet ebenfalls diverse Aspekte – „imagining, establishing, and instituting peace“ – an, doch bleiben gerade die antiken Monarchien ausgespart.<sup>26</sup> Insbesondere die italienische Forschung hat zudem die Geschichte der Friedenskonzeptionen untersucht.<sup>27</sup> Eine Untersuchung speziell zur Bedeutung des Friedens für die hellenistischen Monarchien fehlt aber auch hier. Sie

21 Bettalli 2015, 11–13.

22 Sordi 1985; Uglione 1990.

23 Raaflaub 2007; Raaflaub 2016.

24 Ager 2020.

25 Dies wird auch bei den beiden Münsteraner Bänden deutlich (Lichtenberger/Nieswandt/Salzmann 2018; Althoff/Krems/Meier/Thamer 2019), die sich ganz oder in Teilen zwar auch der Antike widmen, in denen aber weder die Epoche des Hellenismus noch die Monarchie an sich eine besondere Berücksichtigung erfährt. Dies gilt auch für die Beiträge der von Babett Edelmann-Singer und Claudia Horst geleiteten Sektion „Frieden – Macht – Konflikt. Friedensdiskurse in antiken Gesellschaften“ auf dem 53. Deutschen Historikertag in München im Oktober 2021, dazu Reitzenstein-Ronning 2021.

26 Moloney/Williams 2017. Darin relevant ist ein Beitrag zur Etablierung der Friedensordnung unter Philipp II. von E. P. Moloney, doch betrifft er nur die ‚Vorgeschichte‘. Eich 2021 behandelt die Verurteilung des Krieges in der antiken Literatur von Homer bis Prokop, allerdings spielt die hellenistische Zeit, sieht man von einem knappen Blick auf die Stoa einmal ab, keine Rolle.

27 Zampaglione 1967; Lana 1967; Lana 1989; Lana 1991.

wird auch nicht aufgewogen durch die kaum rezipierte Studie von CLAIRE PRÉAUX, in der es neben dem Frieden innerhalb und zwischen den hellenistischen Poleis sowie Verfahrensfragen auf zwölf Seiten auch um ‚la paix des rois‘ geht: Zwar wird durchaus das Spannungsfeld zwischen dem König als ‚Krieger‘ und dem Frieden als wichtiger Kategorie seines Handelns aufgezeigt, doch stehen nicht Fragen der königlichen Selbstdarstellung, sondern rechtliche Aspekte und die Entwicklungen mit Rom nach dem Frieden von Apameia im Zentrum des Interesses.<sup>28</sup> BIAGIO VIRGILIO ging in seiner Monographie ‚Lancia, diadema e porpora‘ auf die Rolle des Friedens für die königliche Selbstdarstellung überhaupt nicht ein.<sup>29</sup>

Ein Abgleich des seinerzeit bekannten dokumentarischen Quellenmaterials zur Selbstdarstellung der hellenistischen Könige mit den Äußerungen der philosophischen Theorie nahm vor gut 80 Jahren WILHELM SCHUBART vor.<sup>30</sup> Die hier aufgeworfene Frage nahm er dabei jedoch gar nicht in den Blick.<sup>31</sup> Das gleiche gilt für die in jüngerer Zeit erschienenen Quellencorpora zur euergetischen Stiftungstätigkeit der hellenistischen Könige bzw. zu den Ehrendekreten für die Herrscher.<sup>32</sup>

Besser gestaltet sich die Forschungslage zur Bedeutung des Friedens für die Selbstdarstellung der römischen Kaiser, da das Schlagwort von der Pax Romana und die Ara Pacis als ein besonders eindrückliches Monument hier entsprechende Anregungen lieferten.<sup>33</sup> Das Verhältnis von Krieg und Frieden im römischen Denken wurde zudem ausgehend von Konstruktionen des „gerechten Krieges“ immer wieder thematisiert.<sup>34</sup> ERICH GRUEN und JOHN W. RICH legten jeweils differenzierte Studien zu Krieg und Frieden bei Augustus vor, die sowohl die Kontinuitäten als auch die Brüche mit dem Expansionismus der republikanischen Zeit berücksichtigen.<sup>35</sup> In einem grundlegenden Beitrag analysierte GREG WOOLF die Pax Romana als ideologisches Konstrukt, das in der Realität zwar keine völlige Abwesenheit von Gewalt im Inneren des Reiches bedeutete (an den Grenzen und im strategischen Vorfeld ohnehin nicht), wohl aber eine Regulierung und Eindämmung als deren Garant sich der Kaiser präsentierte.<sup>36</sup> Den Zusammenhang zwischen der Wortfamilie Frieden und dem römischen Imperialismus untersuchte MYLES LAVAN.<sup>37</sup> Dieser imperialistische Kontext des römischen Friedensbegriffes tritt schon in Vergils klassischer Formulierung des römischen Weltherrschaftsanspruchs deutlich zutage,

28 Préaux 1961.

29 Virgilio 2013.

30 Schubart 1937a/b.

31 Nur ein Absatz ist der im Krieg bewiesenen ἀνδραγαθία gewidmet (ebd. 5).

32 Bringmann/von Steuben 1995; Kotsidu 2000.

33 Vgl. zum Kult der Pax in augusteischer Zeit Stern 2015; siehe außerdem den Beitrag von Faust in diesem Band.

34 Albert 1980; Mantovani 1990; Loreto 2001.

35 Gruen 1985; Rich 2003.

36 Woolf 1993.

37 Lavan 2017.

die den Frieden mit der Niederwerfung der „Widerspenstigen“ verbindet,<sup>38</sup> dem bekannten Vergilzitat. Eine monographische Studie der Friedensbezüge im Übergang von der Späten Republik zur Kaiserzeit legte jüngst HANNAH CORNWELL vor.<sup>39</sup>

### 3. KONZEPT UND ERGEBNISSE

Ziel des vorliegenden Bandes ist es vor diesem Hintergrund, die Bedeutung des Friedens in der Repräsentation antiker Monarchien zu beleuchten, wobei auch der Anschluss an die Friedensvorstellungen im Kontext der griechischen Poliswelt, etwa die κοινή εἰρήνη, Berücksichtigung finden muss.<sup>40</sup> Dabei dürfen weder einzelne Referenzen auf Frieden noch diejenigen auf Kriege oder Sieghaftigkeit isoliert und dekontextualisiert betrachtet werden, sondern im Gegenteil muss stets eine gegenseitige Gewichtung im Quellenbestand sowie im weiteren historischen Kontext stattfinden, die insbesondere den Konnex mit den erwünschten Ergebnissen des Krieges berücksichtigt. Eine zentrale Frage hierbei ist, ob Krieg vorrangig als Mittel zur Herstellung von Frieden *oder* als Weg zur Aneignung materieller Ressourcen konzeptionalisiert wurde.<sup>41</sup> Es sei hier nur auf die Beobachtung verwiesen, dass die Kriegsdarstellungen römischer Triumphzüge<sup>42</sup> und die in deren Rahmen üblichen Beutepäsentationen in den erhaltenen Berichten über hellenistische Prozessionen keine direkte Parallele finden.<sup>43</sup> Monumentalisierte Tributlisten sind für das ptole-

38 Verg. Aen. 6,851–853: *tu regere imperio populos, Romane, memento / (hae tibi erunt artes), pacique imponere morem, / parcere subiectis et debellare superbos* („Du aber, Römer, gedenk – so wirst du leisten dein Wesen –, / Völker kraft Amtes zu lenken und Ordnung zu stiften dem Frieden, / Unterworfenen zu schonen und niederzukämpfen Empörer!“).

39 Cornwell 2017.

40 Dazu einschlägig Jehne 1994, außerdem siehe den Beitrag von Chrysafis in diesem Band.

41 Pritchett 1991, 439–445 („Avowals of booty as purpose of war“) führt Material für die archaische und klassische Zeit an. Wichtig wäre jedoch eine weitere Differenzierung danach, ob die berichteten Äußerungen Barbaren in den Mund gelegt sind bzw. ob es sich um Kriege gegen Barbaren oder andere Griechen handelte. Dass das Beutemachen auf einer materiellen Ebene zur Selbstfinanzierung des Krieges bedeutsam war, liegt auf einer anderen Ebene. Dazu vgl. Jacquemin 2009; Ferriès 2013. Dies gilt auch für Kompensations- und Reparationszahlungen, dazu Meißner 2008, 249 f.

42 Dazu Holliday 1997. Die Anknüpfung der Diadochen an diese Konzepte ist etwa im Brief des Antigonos Monophthalmos an die Stadt Skepsis von 311 v. Chr. deutlich (OGIS I 5 = RC 1 = StV III,428), siehe noch den Beitrag von Buraselis in diesem Band.

43 Pol. 30,25 f. (=Athen. 5,24) zur Prozession Antiochos' IV. in Daphne erwähnt zwar die ägyptische Beute, jedoch nur als eine von mehreren Finanzierungsquellen. Weder wurde offenbar die Beute als solche präsentiert, noch sonst in der Prozessionsordnung Bezug auf den Krieg genommen. Dies gilt ebenso für die berühmte *Pompé* des zweiten Ptolemäers, die – je nach Datierung – im Kontext verschiedener Syrischer Kriege gesehen wird: Über die Herkunft der zahlreichen Ausstattungselemente der Prozession erfährt man nichts; allerdings beschreibt der erhaltene Text nur einen Ausschnitt des gesamten Festes, dazu Rice 1983 und den Beitrag von Strootman in diesen Band.

mäische Ägypten bezeugt, stehen dort allerdings deutlich in der pharaonischen Tradition.<sup>44</sup>

Um den engeren Untersuchungsgegenstand vergleichend einordnen zu können, erschien es im Rahmen des Forschungsprojektes sinnvoll, einen Workshop zu veranstalten, der neben den hellenistischen Königreichen eine Reihe von weiteren Monarchien einbezog, mit deren Traditionen sich entweder die hellenistischen Könige auseinandersetzen mussten (Persien, Ägypten, Judäa) bzw. die sich umgekehrt mit dem Modell der hellenistischen Monarchie auseinandersetzen mussten (Judäa, Rom).

Auf der von 23. bis zum 25. Februar 2021 coronabedingt in digitalem Format durchgeführten Tagung wurden die Referentinnen und Referenten gebeten, knappe Abstracts zusammen mit vorab bereitgestellten Quellensammlungen zu präsentieren, die als Ausgangspunkt für die Diskussion dienen sollten. Dieses Schema wurde im Prinzip für die vorliegende Publikation übernommen: Einer zusammenfassenden Einleitung folgt jeweils eine zweisprachige Quellensammlung. Ob die Kommentierung der Quellen durch Querverweise im einleitenden Teil oder durch Abschnitte vor den einzelnen Quellentexten erfolgen sollte, wurde den Autorinnen und Autoren freigestellt. Wir hoffen, damit der Heterogenität des Quellenbestandes angemessen Rechnung getragen zu haben, der nicht nur Auszüge aus gut bekannten Werken der griechischen und römischen Literatur enthält, sondern ebenso Quellen die infolge ihrer geographischen oder chronologischen Herkunft für viele Altertumswissenschaftlerinnen und Altertumswissenschaftlern entlegener erscheinen dürften.

Die Auswahl der Quellen und die Untersuchung sollte sich an folgenden Leitfragen orientieren:

1. Welches Gewicht haben Verweise auf den Frieden, konkrete Friedensschlüsse oder eine defensive Politik im Rahmen der monarchischen Selbstdarstellung, insbesondere im Vergleich zu Referenzen auf militärische Sieghaftigkeit?
2. Inwieweit sind die Könige selbst direkt in Friedensverhandlungen involviert? Welche Argumentationsfiguren werden in solchen Verhandlungen gebraucht?
3. Wie wird ‚Frieden‘ konzeptionalisiert – als reine Abwesenheit von Krieg, Verteidigung bestehender Besitzstände, die Durchsetzung hegemonialer Kontrolle oder gottgegebener Herrschaftsrechte, die Gewährleistung einer normativ vorausgesetzten ‚Gerechtigkeit‘?
4. Welche Forderungen an den Herrscher werden diesbezüglich in normativen Texten – neben dem philosophischen Schrifttum (Traktate *Περὶ βασιλείας*) auch kommentierende Passagen bei Geographen, Historikern und Biographen – formuliert?
5. Werden Aspekte des materiellen Wohlergehens eher mit militärischen Erfolgen oder der Abwesenheit von Krieg assoziiert? Spielen der Erwerb von Beute und

44 Tributlisten Ptolemaios' II. und Ptolemaios' VI. im Tempel von Philai: Eide/Hægg/Pierce/Tørök 1994, Nr. 112 und 137.

die Akkumulierung fremden Reichtums eine wichtige Rolle für die Selbstdarstellung der Monarchen?

Es versteht sich, dass aufgrund der sozio-politischen Rahmenbedingungen und der jeweiligen Überlieferungssituation nicht alle Fragen in jedem Beitrag gleichgewichtig angesprochen werden können.

In den sehr fruchtbaren Diskussionen während der Tagung zeigte sich zunächst einmal die Notwendigkeit einer klaren Unterscheidung von drei Ebenen: (1) präskriptiven Normen, wie sie uns etwa in philosophischen Texten, aber auch in der Herrscherpanegyrik entgegneten; (2) der Realität und den daraus vom Historiker abgeleiteten deskriptiven Normen, die das Regelsystem des tatsächlichen Handelns beschreiben; (3) die Selbstdarstellung der Monarchen, die danach streben musste (1) und (2) als in der Person des Herrschers möglichst zusammenfallend zu beschreiben.

Ferner ist die große terminologische und konzeptuelle Bandbreite bei der Beschreibung von Friedenszuständen zu berücksichtigen. Es genügt daher nicht, nur die direkten Bezüge auf *Eirene/Pax* in den Blick zu nehmen, wie etwa bei der Benennung einer Tochter Ptolemaios I. mit dem Namen *Eirene*.<sup>45</sup> In einem römischen Kontext spielen etwa die verwandten Begriffe *securitas* und *quies* eine Rolle.<sup>46</sup> Darüber hinaus ist aber auch die Rolle des Herrschers als Garant von Sicherheit und Förderer des Wohlstandes als Ganzes zu würdigen, die sich in der Erwartung eines neuen goldenen Zeitalters und von Visionen des materiellen Überflusses niederschlagen kann.

Wie bereits dargelegt, wurden Krieg und Frieden in der Antike keineswegs als Gegensätze betrachtet, sondern Krieg galt als ein legitimes und notwendiges Mittel zur Bewahrung und Schaffung des Friedens. Bezeichnend ist im Zusammenhang mit der Bezeichnung des Herrschers als *εἰρηνοφύλαξ* schon, dass es sich bei den auf lokaler Ebene tätigen *εἰρηνοφύλακες* um polizeilich tätige Magistrate handelte, die nicht etwa bloß vermittelnd tätig waren, sondern beispielsweise wie in Antiochia Keulenträger beschäftigten.<sup>47</sup> Verweise auf die Sieghaftigkeit des Königs können daher nicht automatisch einseitig als Ausdruck eines aggressiven Expansionismus verstanden werden, vielmehr war Sieghaftigkeit mindestens ebenso sehr die basale Voraussetzung, um der wichtigsten Aufgabe eines Herrschers überhaupt, dem Schutz der Untertanen, überhaupt nachkommen zu können. Innerer und äußerer Frieden sind dabei kaum scharf zu trennen, da einerseits Bürgerkriege und äußere Kriege oft ineinander übergingen und andererseits die Unterscheidung von Innen- und Außenpolitik bei Imperien generell schwierig und standortgebunden ist.

45 Athen. 13,37.

46 Zum Kaiser als *fundator quietis* vgl. ohne Anspruch auf Vollständigkeit CIL 6,1139 = CIL 6,31245 = ILS 694 = ILCV 2 (Konstantin d. Gr.); CIL 11,9 = ILS 699 (Theodosius I.); als *fundator publicae securitatis* CIL 10,7284 = ILS 677; AE 1966,166. *Securitas* erscheint seit Nero auf den Münzen und bleibt ein bis in das 4. Jh. n. Chr. ein fast kontinuierlich gepflegtes Motiv.

47 Lib. Or. 48,9.

Während die Niederschlagung von Aufständen aus Sicht der imperialen Zentrale gewiss ein ‚inneres‘ Problem darstellte, war dies aus der Perspektive der Aufständischen, die sich nicht als Teil des Imperiums begreifen wollten, gerade nicht der Fall.<sup>48</sup>

Angriffskriege wurden auf Ebene der präskriptiven Normen nicht gutgeheißen, daher bestand eine Rechtfertigungsbedürftigkeit des Krieges.<sup>49</sup> Die Bewahrung des Friedens war ein wichtiger Aspekt des königlichen Euergetismus, ja sie war in gewisser Weise die Kernaufgabe des Monarchen überhaupt. Davon unabhängig war jedoch ein ‚charismatisches‘ Kampfverhalten des Königs immer positiv konnotiert. Die Sieghaftigkeit des Herrschers wurde am deutlichsten in Epiklesen wie Nikator, Kallinikos oder Nikephoros verkündet, doch ist auch hier zu bedenken, dass keineswegs alle hellenistischen Könige solche Beinamen führten: In der grundlegenden Untersuchung von FEDERICOMARIA MUCCIOLI machen die Epiklesen mit militärischer Bedeutung eben nur eines von fünf Feldern aus und stehen neben solchen, die sich auf die politische, familiäre oder göttliche Sphäre beziehen, sowie solchen, die eine freundliche Politik gegenüber bestimmten Personen oder Personengruppen anzeigen.<sup>50</sup>

Krieg wurde in der politischen Praxis immer zur Durchsetzung eigener Interessen angewandt, erlangte aber durchaus unterschiedliche Präsenz in der Selbstdarstellung verschiedener Monarchien. Die in den altorientalischen Monarchien anzutreffende Theologisierung von Krieg und Frieden, die den König zum militärischen Garanten einer gottgewollten (Friedens-)Ordnung machte,<sup>51</sup> findet sich jedoch weder bei den hellenistischen Königen noch bei den römischen Kaisern.<sup>52</sup>

Von den gräko-baktrischen Königen einmal abgesehen fällt etwa auf, dass es kaum explizit militärische Typen in der Münzprägung der hellenistischen Könige gibt. Dieser weitgehend negative Befund gilt auch für die Inschriften: Selbst in Texten von Soldaten und Amtsträgern wird die militärische Rolle des Königs nicht

48 Vgl. verschiedene Beiträge in Pfeiffer/Weber 2021.

49 In diesem Zusammenhang dürfte sich auch ausgewirkt haben, dass in den homerischen Epen der Krieg zwar das Feld der heroischen Bewährung darstellt, seine negativen Aspekte aber keineswegs beschönigt werden. Echte Gewinner kennt der Krieg bei Homer nicht, dazu Gittings 2012, 40–47; Raaflaub 2019, 45 f.

50 Dazu Muccioli 2013. Zur Errichtung von Tropaia scheint es eher selten gekommen zu sein (so auch Kinnee 2018, 49 und 53 f.; außerdem Weber 2023), während Waffenweihungen, zumal in prominente Heiligtümer und im Poliskontext (Kinnee 2018, 44 f.), nicht unüblich waren und sich gerade in Epigrammen der hellenistischen Zeit einiger Beliebtheit erfreuten (siehe dazu den Beitrag von Weber).

51 Vgl. für das Assyrerreich die wichtige Studie Oded 1992. In Ägypten war Frieden integraler Bestandteil der Maat, wurde aber oft nicht eigens thematisiert, siehe dazu auch den Beitrag von Blöbaum in diesem Band.

52 Als gewisse Ausnahme kann der 3. Isishymnus des Isidoros (I.Égypte métriques 175 III) Z. 12–14 gelten, in dem der König als Geliebter der Isis erscheint, der durch seine universale Herrschaft über Europa und Asien den Frieden bewahrt: ὄν δέ κε φίλιπτον ἔσκε ἀνάκτων ἢ βασιλευ[ια], | οὗτος καὶ Ἀσίας τε καὶ Εὐρώπης τε ἀν[ά]σσει, | εἰρήνην <ν> τε ἄγων („Aber derjenige, den die himmlische Königin am meisten von allen Fürsten liebte, regiert sowohl Asien als auch Europa, und hält den Frieden“).

prominent hervorgehoben). Die ökonomischen Früchte des Krieges, sprich die Beute, wurden nicht explizit thematisiert. Dem steht allerdings gegenüber, dass auch Eirene in Bildkunst und Münzprägung keine Rolle spielt.<sup>53</sup>

Ein Zwang zum Sieg bei Herrscherwechsel oder Meutereien bei einer Präferenz des Königs für diplomatische Lösungen sind für die hellenistischen Monarchien nicht bezeugt, letztlich war die Entscheidung über Krieg und Frieden in einem stets labilen Staatensystem aber vom Herrscher nicht wirklich kontrollierbar.

Diese Befunde treten vor allem im Vergleich mit dem römischen Kaisertum stark hervor: Der römische Kaiser inszenierte sich viel stärker als die hellenistischen Könige als militärische Person und Sieger,<sup>54</sup> gerade weil Krieg und Sieg faktisch problematisch geworden waren. Die für den Kaiser durch einen Sieg zu erreichenden Vorteile wogen das Risiko von Misserfolgen kaum auf. Selbst bei einem erfolgreichen Verlauf des Krieges bestand die Gefahr, dass der Oberbefehlshaber vor Ort zu einem Konkurrenten aufgebaut würde.<sup>55</sup> Dennoch wurden der römische Kaiser gerne im Typus der Panzerstatue dargestellt und militärische Erfolge in der Münzprägung offensiv propagiert. Briefe an den Senat begann der Kaiser regelmäßig mit der Formel, dass es ihm und den Truppen gut gehe.<sup>56</sup> In diesem Zusammenhang ist auch darauf zu verweisen, dass das Gentilcharisma im römischen Kaisertum – betrachtet man etwa die Beziehung des Germanicus zu Augustus – zwar auch real oder gefühlt bemüht wurde, faktisch aber die Verhältnisse im Vergleich zu den hellenistischen Reichen dynastisch deutlich instabiler waren. Deshalb kam der Inszenierung von Sieghaftigkeit eine deutlich wichtigere Rolle zu.

Ganz explizit wurden sowohl in der Dichtung als auch in offiziellen Texten wie den *Res gestae* Weltherrschaftsansprüche geäußert,<sup>57</sup> die sich mit einer spezifischen

53 Darauf haben bereits Meyer 2019, 59, und Lichtenberger/Nieswandt/Salzmann 2019, 87 f. (unter Verweis auf Strootman 2014c), hingewiesen.

54 Dazu vgl. Ando 2000, 277–303; Havener 2016. Zur Spätantike Wienand 2012.

55 Das galt trotz der Monopolisierung der *auspicia* durch den Kaiser und aller rhetorischen Versuche, den in Rom weilenden Kaiser als tatsächlichen Urheber des Sieges darzustellen, wie es Fronto mit dem Bild des Schiffskapitäns versuchte. Der Autor von Pan. Lat. 8,14,2, der dieses Zitat bewahrte, wischte das Argument als Ausdruck einer *indelicata felicitas* früherer Kaiser beiseite.

56 Cass. Dio 69,14,3.

57 Diese Ansprüche wurden auch von den provinziellen Untertanen aufgenommen: In etlichen griechischen Inschriften wird der Kaiser als γῆς καὶ θαλάσσης καὶ παντὸς ἀνθρώπων ἔθνους δεσπότης („Herrscher des Landes und des Meeres und des ganzen Menschengeschlechtes“) bezeichnet. Vgl. auch γῆς καὶ θαλάσσης ἐπόπτης/κύριος/ἄρχων. („Aufseher/Herr/Herrscher des Landes und des Meeres“). In der modernen Forschung wurde weiter ausgeführt, dass der Universalismus die vorherrschende Ideologie der hellenistischen Monarchie gewesen sei, was zu einer weiteren Destabilisierung der hellenistischen Welt aufgrund der widersprüchlichen Ambitionen der großen Reiche geführt habe, dazu Iossif 2010; Strootman 2014a und 2014b, bes. 45–56. Allerdings stellen Ansprüche auf „Weltherrschaft“ mit der dazugehörigen Bellikosität in vielen Quellen eine Behauptung dar, die geeignet war, den Ruf eines Herrschers zu beschädigen (Plut. Pyrrh. 12,2 f.; P. Köln 6, 247 col. i Z. 18–27; Pol. 3,2,8; 15,20). Als Arbeitshypothese ließe sich dazu formulieren, dass die hellenistischen Monarchien zwar in bestimmten Kontexten universale Ansprüche äußerten bzw. andere ihnen solche Ansprüche zuschrieben,

Friedensideologie verbanden, die den Krieg als Ursache von Frieden und Sicherheit in den Vordergrund stellte. Der Akzent lag daher weniger auf dem Friedenszustand an sich, sondern dem Akt der Befriedung, der auch eine Anerkennung bzw. Durchsetzung der römischen Ordnungsmacht implizierte.<sup>58</sup> In der Münzprägung erscheint Pax entsprechend oft mit einer militärischen Konnotation.<sup>59</sup> Die augusteische Friedensideologie, wie sie besonders in der Ara Pacis greifbar ist, ist zunächst einmal als Reaktion auf die traumatische Erfahrung der Bürgerkriege zu verstehen. Im Vergleich mit Victoria spielt Pax in den Inschriften eine sehr untergeordnete Rolle. Während in den hellenistischen Prozessionen zwar Soldaten aufmarschierten, aber – zumindest soweit wir wissen – keine konkreten Siege gefeiert wurden, keine Beute vorgezeigt wurde und die militärischen Elemente neben zivilen standen, war der römische Triumph ein Ritual, das nur der Feier eines konkreten Sieges gewidmet war. Bezeichnend ist die Vorgabe, dass tatsächlich eine bestimmte Zahl von Feinden gefallen sein musste. Bilder und Beutestücke sowie die Vorführung von Gefangenen vergegenwärtigten die militärischen Ereignisse in der Stadt Rom.<sup>60</sup> Die Finanzierung von Großbauten aus Beutegeldern wurde, wie im Falle des Colosseums, nicht nur stillschweigend vorausgesetzt, sondern explizit verkündet. Entsprechend bezogen sich auch die Siegerbeinamen der römischen Kaiser lange Zeit auf

dass diese aber nicht unmittelbar politisch handlungsleitend wurden. Vielmehr ist ein pragmatischer Umgang mit den politischen Realitäten festzustellen, zu der eine offensive Nutzung sich bietender Möglichkeiten zur Ausweitung der eigenen Machtbasis nicht in Widerspruch steht. Zur Untersuchung dieser Hypothese hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft Charalampos Chrysafis ein Projekt über „Hellenistische Könige und pragmatischer Regionalismus: Selbstdarstellung, politische Praxis und Wahrnehmung“ bewilligt, das an der Universität Augsburg angesiedelt ist.

- 58 Vgl. dazu bereits die Formel *[re publica | pulcr]rume adm[i]nistrata imperio am[pli]ficato [p]ace per orbe[m] terrarum con[fecta]* in der Lex Gabinia Calpurnia de insula Delo von 58 v. Chr. (CIL I 2500 = ILGR 152 = I.Delos 1511 = Crawford, Roman Statutes 22 Z. 18–20). Diese kaiserliche Friedensrhetorik spiegelt sich auch in der aksumitischen Throninschrift von Adulis (OGIS I 199,1–3 = FHN III,234): τὰ μὲν ἔγγιστα τοῦ βασιλείου <μου> | ἔθνη εἰρηνεύεσθαι κελευσας, ἐπολέμησα καὶ ὑπέταξα μάχαις | τὰ ὑπογεγραμμένα ἔθνη („ich befahl, dass die Völker, die am nächsten zu meinem Königreich lebten, in Frieden existieren sollten, und ich begann Krieg und unterwarf in Schlachten die unten aufgeführten Völker“); vgl. *ibid.* 27 f. und 35. Wir folgen in der historischen Einordnung dieses Textes Speidel 2016.
- 59 Exemplarisch sei auf die kurze Regierungszeit des Otho verwiesen, in der gleichzeitig die PAX ORBIS TERRARVM (RIC I<sup>2</sup> Otho 3–6) und die VICTORIA OTHONIS (RIC I<sup>2</sup> Otho 13–17) verkündet wurden. Im Vergleich mit der Münzprägung der hellenistischen Könige ist allerdings überaus bemerkenswert, dass Pax in Rom *überhaupt* auf die Münzen genommen wurde. Vgl. dazu das gemeinsame Erscheinen von Pax und Victoria neben der kaiserlichen Quadriga auf einem Bogenmonument für Nero: RIC I<sup>2</sup> Nero 143–150, 392 f. und 432 f. Nur in einem einzigen Fall wurde ein konkreter Friedensschluss auf Münzen beworben: RIC IV Philippus Arabs 69 und 72 (PAX FVNDATA CVM PERSIS).
- 60 Zu den fundamentalen Unterschieden zwischen hellenistischen Prozessionen und römischem Triumph siehe Erskine 2013, bes. 53–55.

konkrete Siege, erst nach und nach wurde dem Kaiser eine abstrakte Sieghaftigkeit titular zugeschrieben.<sup>61</sup>

Die Differenz in der Selbstdarstellung der hellenistischen Könige und der römischen Kaiser sticht hervor. In beiden Fällen ist die Überbrückung der Spannung zwischen präskriptiven Normen und politischer Realität durch Selbstdarstellung zu beobachten, nur unter umgekehrten Vorzeichen. Da die hellenistischen Könige in einer instabilen multipolaren Staatenwelt agierten, mussten sie zwangsläufig häufig Krieg führen. Gerade weil das so war, lag es nahe, den König als „Wächter des Friedens“ zu feiern,<sup>62</sup> und wurde in der Selbstdarstellung der Akzent eher auf die materiellen Wohltaten bzw. das allgemeine Wohlergehen gelegt. Im Gegensatz dazu konnten die römischen Kaiser des 1. und 2. Jh.s n. Chr. viel stärker entscheiden, welche Kriege sie führen wollten und welche nicht. Die Sicherheit Italiens und Roms stand von Augustus bis zu den Markomannenkriegen nicht ernsthaft in Frage. Dem bellizistischen Ethos der römischen Gesellschaft entsprach dies jedoch nicht, so dass der Kaiser weiterhin als Kriegsherr dargestellt werden musste. Dies führte einerseits zu primär innenpolitisch motivierten Militäractionen wie der Eroberung Britanniens unter Claudius, andererseits zu einer starken Erwartungshaltung, dass außenpolitische Probleme militärisch gelöst würden. Man kann hier an die Kritik eines Tacitus an der zurückhaltenden Außenpolitik des Tiberius denken, aber auch an die Einleitung der Soldatenkaiserzeit durch die Ermordung des Severus Alexander und seiner Mutter Iulia Mamaea, die durch deren Verhandlungen mit den Germanen provoziert wurde. Es fällt zudem ins Auge, dass die dem Reich von außen aufgezwungenen Kriege im 3. Jh. n. Chr. aufgrund des unvermeidlichen Endes der kaiserlichen Monopolisierung des Sieges zu einer massiven Destabilisierung des Prinzipatssystems führten, während die zahlreichen Kriege der hellenistischen Zeit keine vergleichbaren Effekte hatten und sich Könige wie Philipp V. und Antiochos III. auch nach ihren massiven Niederlagen gegen Rom an der Macht halten konnten.

Andererseits wird besonders in griechischsprachigen Quellen der Kaiserzeit die Schaffung von Frieden und Sicherheit als historische Leistung Roms anerkannt.<sup>63</sup> Verwiesen sei hier auf Philon von Alexandria, Appian und Aelius Aristeides.<sup>64</sup> Vor diesem Hintergrund kritisierte auch Cassius Dio, immerhin ein Konsular, die von Septimius Severus veranlasste territoriale Expansion in Mesopotamien als fehlgeleitet.<sup>65</sup> Dies war im Kern sicher zunächst die Optik der provinzialen Untertanen, die vom Krieg wenig zu profitieren hatten. Bezeichnenderweise wurde Augustus nach der Eroberung Ägyptens als Triumphator gefeiert, während man ihn in

61 Dem entspricht die Entstehung der Vorstellung einer *aeterna pax* im 4. Jh. n. Chr.: CIL 6,40823; EE 9,137 = CIL A 1,30 = HEp 1993,218; AE 1986,631.

62 Bereits Isokr. 4,175 erwähnt Stimmen, die selbst den persischen Großkönig im Gefolge des Königsfriedens als φύλαξ τῆς εἰρήνης feierten.

63 Dazu vgl. Ando 2000, 49–57 und 320–335.

64 App. praef. 7,24–28; Aristeid. or. 26,69–71.

65 Cass. Dio 75,3,2 f.

Alexandria eher als Friedensbringer ehrte.<sup>66</sup> Die Formel vom „zu Land und zu Wasser“ hergestellten Frieden, die in Rom primär den erfolgreichen Abschluss militärischer Auseinandersetzungen meinte, wurde im griechischen Kontext zu einer Vision der allgemeinen Harmonie und des Wohlergehens umgedeutet.<sup>67</sup> Augustus wurde von den Hellenen in Asien für die Beendigung des Krieges geehrt,<sup>68</sup> Gordian III. in Ephesos für die Wiederherstellung des „früheren friedlichen Lebens“.<sup>69</sup> Gerade im Fall der von Cassius Dio kritisierten Aktivitäten des Septimius Severus in Mesopotamien lässt sich allerdings erkennen, dass der Kaiser sich auch aktiv an dieser Darstellung seiner Politik als eine Herstellung universalen Friedens beteiligte.<sup>70</sup> Im Kontext der griechischen Poleis wurden demnach die schon an die hellenistischen Könige herangetragenen Erwartungshaltungen in die Kaiserzeit

- 66 FGE 163 = SH 982 (kurz nach 27 v. Chr.): Ἄκτιον ἀμ[φιέπων, ἄνα ν]αύμαχε, Κ(αί)σαρος ἔργων / μνημα κ(αί) ἐ[ἔ]τυ]χέων μαρτυρή καμάτων, / Αἰῶνος σ[τό]μασιν βεβοημένε· σοὶ γάρ Ἄρης / π[λή]γματα καὶ σακέων ἐστόρεσεν πάταγον. / Εἰρήνης μόχθους εὐώπιδος ἔνθα κλαδέουσας / γῆν ἐπὶ Νειλῶτιν νίσε<τ>ο γηθαλέος, / Εὐνο[μ]ίης φόρτοισι καὶ Εὐθενίης βαθυπλοῦτου / βρι[θό]μενος βόηην Ζεὺς ἄτ' Ἐλευθέριος, / δωροφόροις δὲ χέρεσσιν ἐδέξατο Νεῖλος ἄνακτα / καὶ δάμαρ ἢ χρυσέοις πῆγσι λουομένη / ἀπτόλεμον καὶ ἄδηριν Ἐλευθερίου Διὸς ὄμβρον / ἀτρεκέος ἐσβέσθη δ' οὐνομα καὶ πολέμου. / χαίρε, μάκαρ Λευκάτα, Διὸς [Κρον]ίδαιο Σεβαστοῦ / νικαίων ἔργων ἐν πρυτάνευμα καλόν („You who protect Actium, Lord of the naval battle, memorial / of Caesar's great deeds and testimony to his victorious toils, / acclaimed by the mouths of All Time: for you he has quashed / the blows of Ares and the din of clashing shields. / Having curtailed there [at Actium] the labours endured by fair-faced Peace, / he arrived full of joy in the land of the Nile, / with the cargo of Good Government and rich Prosperity / heavily loaded, for he is the Zeus who has set us free. / His hands filled with gifts the Nile has welcomed the Lord, / as has his spouse, who every year bathes in golden cubits, / a bath provided by the rains sent by Zeus Liberator, without war or strife; / truly, even the name of war has been quenched. / Hail thee, blessed Apollo of Cape Leucatas, the one and only authority / presiding in beauty over the victory of Zeus, Kronos' son, Augustus“). Dazu Bremer 2013, von dort (151 f.) auch die Übersetzung. Vgl. für Alexandria auch die Stiftung einer goldenen Statue der Pax Claudiana Augusta in Rom P. Lond. 6,1912 = CPJ 2,153 Z. 35–37).
- 67 GIBM 894 = SEG 4,201 Z. 8–12: εἰρηνεῦο[υ]σι μὲν γὰρ γῆ καὶ θάλαττα, πόλεις δὲ ἀνοθοῦσιν εὐνομία[ι] | ὁμοιοίαι τε καὶ εὐετηρία, ἀκμή τε καὶ φορὰ παντός ἐστιν | ἀγαθοῦ, ἐλπιδῶν μὲν χρηστῶν πρὸς τὸ μέλλον, εὐθυμία[ς] | δ]ὲ εἰς τ[ὸ] παρὸν („denn Land und Meer leben in Frieden, Städte glänzen in gesetzlicher Ordnung, Eintracht und Überfluss, es ist ein förderlicher Höhepunkt für jedes Gut, für gute Hoffnungen auf die Zukunft, für guten Mut auf die Gegenwart“, Ü: H. Freis).
- 68 OGIS II 458 = I.Priene 105 = IK Priene 14 Z. 36: τὸν παύσαντα μὲν πόλεμον, κοσμήσοντα [δὲ εἰρήνην] („der den Krieg beendet und den Frieden eingerichtet hat“).
- 69 I.Ephesos 4336 Z. 4–5: ἀποκαταστήσαντα καὶ ἐπαυξήσαντα τῷ ἴδιῳ | κόσμῳ τὴν ἀρχαίαν τοῦ βίου εἰρήνην („der seiner Welt den früheren Frieden der Lebensführung wiederhergestellt und vermehrt hat“).
- 70 IGBulg 659 = Oliver, Greek constitutions 217 Z. 25–29: (Brief des Severus): δημοσίαν ἀγαγόντες ἑορτὴν ἐπὶ τοῖς τῶν ἡμετέρων ἀγαθῶν [εὐ]ἀναγέλασι εἰρήνης τε πανδήμου πᾶσιν | ἀνθρώποις ὑπαρχούσης τῆ τῶν ἀεὶ θρασυν[ο]μένων περὶ τὴν ἀρχὴν βαρβάρων ἦττη („da Ihr ein öffentliches Fest auf die Verkündigung der frohen Botschaft unserer Wohltaten hin gefeiert habt sowie des allgemeinen Friedens, der nun für alle Menschen besteht durch die Niederlage der Barbaren, die in ihrer Dreistigkeit stets das Reich angreifen“); vgl. I.Aphrodisias and Rome 18 = Oliver, Greek constitutions 219 Z. 2–3: (Brief des Severus und des Caracalla).

fortgeschrieben, nur dass unter Bedingungen der imperialen Ordnung Roms die Realität den Hoffnungen nun in viel höherem Maße entsprechen konnte. In ganz ähnlicher Weise hatte schon die von Philipp II. in Griechenland etablierte Hegemonie Makedoniens als Friedensordnung einen positiven Anstrich erhalten.<sup>71</sup>

Dies führt zu der abschließenden Beobachtung, dass Frieden in der Antike ebenso wie heute als ein allgemein akzeptierter ‚Hurra-Begriff‘ in der politischen Kommunikation instrumentalisiert werden konnte und wurde, dass der Begriff aber mit der gebotenen Kritik zu betrachten ist: Mit ‚Frieden‘ kann durchaus die Herstellung und Aufrechterhaltung einer repressiven Ordnung gemeint sein. Tendenziell richtet er sich gegen jede Disruption des status quo, so problematisch dieser für die Betroffenen auch sein mag. Das ist freilich keine ganz neue Erkenntnis: *aufferre trucidare rapere falsis nominibus imperium, atque ubi solitudinem faciunt, pacem appellant.*<sup>72</sup> Die Einsicht in die Zweischneidigkeit des Friedensbegriffes darf jedoch nicht zu der Schlussfolgerung verleiten, in der Antike hätte es keinen Wunsch nach Frieden gegeben, den man für die Legitimation von Herrschaft hätte ausnutzen können.

#### 4. INHALT DER EINZELNEN BEITRÄGE

Der vorliegende Band ist in vier große, miteinander verbundene Teile gegliedert, die einer chronologischen Ordnung folgen. Teil I, „Voraussetzungen und Kontexte“, nimmt dabei die Rolle des Friedens in einer diachronen und vergleichenden Perspektive in den Blick, die zentrale Entwicklungslinien und Konzepte vom Perserreich bis in den Hellenismus untersucht. JOSEF WIESEHÖFER setzt in seinem Beitrag zu „Frieden und Friedensvorstellungen im achaimenidischen Iran“ bei wesentlichen Vorläufern an, die sowohl im Bereich der monarchischen Repräsentation als auch in der Frage der imaginativen sowie ideologischen Untermauerung von Herrschaftsansprüchen nachfolgende (griechische *und* nicht-griechische) Machthaber beeinflussten. Die konkrete Ausgestaltung der Friedensordnung innerhalb des ‚Perserreiches‘ war dabei seit Dareios I. (522–486 v. Chr.) repräsentativ auf die Person des Großkönigs bezogen. Er selbst stand als Garant für Gerechtigkeit und war vom Gott Ahuramazdā eigens zum Zwecke der Aufrechterhaltung einer friedlichen Welt auserwählt worden – eine Vorstellung, die durchaus über den eigenen Herrschaftsbereich hinauswies und in der die Forschung eine eigene Ideologie erkannt hat, die unter Bezug auf die sehr viel spätere römische Kaiserzeit als *pax Achaemenidica* bezeichnet wird. Wie WIESEHÖFER anhand von Inschriften und Reliefdarstellungen deutlich macht, ist diese Vorstellung allerdings um eine pragmatische Ebene der Herrschaftsausübung zu ergänzen: Die Großkönige achteten zwar sehr wohl darauf, dass den Untertanen hauptsächlich die Vorteile vor Augen geführt wurden, die ihnen die konkrete Herrschaftsform bot. Die Sicherheit und die Verwaltung des

71 Diod. 18,56,1 f.

72 Tac. Agr. 30,6: „Plündern, Morden, Rauben nennen sie mit falschem Namen Herrschaft, und wo sie eine Öde schaffen, heißen sie es Frieden.“

großräumigen Reiches, die durch einen hohen Grad an lokaler Autonomie gekennzeichnet war, machten es aber zugleich notwendig, dass die Zurschaustellung von militärischer Macht und das Vorgehen gegen Usurpatoren genauso zum repräsentativen Repertoire der Großkönige gehörten.

Wie ANKE ILONA BLÖBAUM in ihrem Beitrag „Der König als Garant für Frieden in der monumentalen Herrscherrepräsentation im spätzeitlichen Ägypten“ zeigen kann, gibt auch in der ägyptischen Geschichte die Königstheologie den kulturellen Rahmen ab, innerhalb dessen sich Konzepte des Friedens repräsentiert finden. Dabei gilt es allerdings zu unterscheiden zwischen dem kosmologischen Motiv einer geordneten Welt („Maat“), die als göttliches Prinzip dem Chaos („Isfet“) gegenüberstand, und der zwischenstaatlichen Dimension des Friedens („hetep“), die der ägyptische Pharao mit auswärtigen Herrschern bzw. Mächten aushandeln konnte. Während letzteres Konzept gemessen an der ägyptischen Geschichte vergleichsweise jung ist und um 1200 v. Chr. im Neuen Reich inschriftlich greifbar wird, ist erstere Vorstellung sehr alt und bildet die eigentliche Richtschnur des pharaonischen Herrschaftsverständnisses: Die Zufriedenstellung der Götter in Kult und Herrschaftspraxis waren noch in der ägyptischen Spätzeit wichtige Eckpfeiler der Legitimation, zumal wenn es sich um auswärtige Könige handelte, die ihr positives Wirken vor den ägyptischen Untertanen in Szene setzen wollten. Demgegenüber lässt sich eine herausgehobene Bedeutung des Königs als Friedensstifter im politischen Sinne weder in den jeweiligen Titulaturen der Herrscher noch in den Inschriften zeigen. Die eingeforderte (und wenn nötig durch militärische Mittel zu erreichende) Aufrechterhaltung der „Maat“ schloss vielmehr diese machtpolitischen und sozialen Aspekte mit ein.

ANDREAS HARTMANN verfolgt in seinem Beitrag „Kriegstüchtig, aber den Krieg nicht liebend: der ideale Herrscher im griechischen und jüdischen Denken der hellenistischen Zeit“ einige der Traditionslinien in kulturvergleichender Perspektive weiter. So wurden an die altisraelischen Könige in der Bibel ähnliche Anforderungen gestellt, wie an die Monarchen der vorderorientalischen und ägyptischen Geschichte. Sie hatten den Auftrag, die göttliche Weltordnung zu repräsentieren und zu beschützen. Die militärische Macht- und Gewaltausübung war dabei ein unhinterfragtes Mittel zum Zweck, wobei in einigen jüdischen Texten Gott selbst schlachtentscheidend und damit siegreichend dargestellt wird. Dies bedeutet im Umkehrschluss nicht, dass die analysierten Quellen, die normative Erwartungshaltungen formulieren, einen ‚siegreichen König‘ im Sinne jüngerer Forschungsansätze propagierten. Vielmehr unterstrichen sie die Notwendigkeit, dass ein König wehrhaft sein musste, was freilich zugleich bedeutete, dass er über entsprechende Kompetenzen als Feldherr verfügen musste. Dies gilt, wie HARTMANN zeigen kann, für die hellenistische Epoche insgesamt, wo neben den zivilen Tugenden, die vom Monarchen eingefordert werden, zugleich die Notwendigkeit offensichtlich wird, dass Machthaber kriegerische Unternehmungen argumentativ begründen mussten. Die instabilen zwischenstaatlichen Verhältnisse der Zeit gaben ihnen zweifelsohne Gelegenheit dazu.

Dass diese Kontexte ihrerseits Vorläufer in der Geschichte des klassischen Griechenlands hatten, arbeitet CHARALAMPOS I. CHRYSAFIS in seinem Kapitel

„Griechische Voraussetzungen und Kontexte: Die Suche nach Frieden in der griechischen Poliswelt und die Entstehung des *Basileus Eirenohylax*-Konzeptes“ heraus. Gerade die multipolare Instabilität, die ein entscheidendes Charakteristikum der griechischen Geschichte im späten 5. sowie frühen 4. Jh. v. Chr. war, wurde dabei zu einem Nährboden für die Idee, dass ein ‚Friedenswächter‘ den zwischenstaatlichen Ausgleich und die Kooperation der unterschiedlichen Gemeinwesen sichern sollte. Diese Idee wurde in mehreren Textquellen der Epoche diskutiert, am prominentesten aber sicher beim Athener Isokrates, der unter dem Eindruck des persischen Diktats des sog. Antalkidas-Friedens (386 v. Chr.) das Konzept eines ‚Eirenohylax‘ zwar einerseits zunächst antimonarchisch fasste, andererseits aber auch erkannte, dass offensichtlich Alleinherrscher effizienter einen allgemeinen Frieden unter den griechischen Städten garantieren und durchsetzen konnten. In praktischer Hinsicht wurde diese Idee ab der Mitte des 4. Jh. v. Chr. vom Makedonenkönig Philipp II. in selbstrepräsentativer sowie realpolitischer Weise aufgegriffen. Philipp und seinen Nachfolgern gelang es dabei, sowohl in der Kommunikation mit den Städten als auch den einflussreicher werdenden Bündnissen, ihre eigenen Machtansprüche unter dem Stichwort der Friedenssicherung zu propagieren und formal gesehen traditionelle griechische Institutionen, wie etwa die Amphiktyonie von Delphi, im Sinne der eigenen Durchsetzung der makedonischen Herrschaft über Griechenland zu nutzen.

Teil II des Bandes, „Hellenistische Monarchien“, setzt sich vor diesem Hintergrund mit der Rolle des Friedens in der königlichen Selbstdarstellung der hellenistischen Epoche auseinander. Dabei spielten sowohl in geographisch-räumlicher als auch in politischer sowie kultureller Hinsicht die in Teil I dargelegten Aspekte der herrscherlichen Repräsentation weiterhin eine Rolle, wobei sich nun ein neues Kräftefeld etablierte, innerhalb dessen mehrere Könige miteinander um Einfluss konkurrierten. Dass sich der Konflikt um die Vormachtstellung nicht unbedingt friedensfördernd, sondern oftmals destabilisierend auswirkte, wird nicht überraschen – dennoch hat die Forschung bisweilen die militärischen Aspekte der hellenistischen Monarchie gegenüber ihren friedensstiftenden und zivilen Dimensionen überbetont und allen voran die Notwendigkeit der Kriegsführung zu Zwecken der Legitimation, zumal in der Phase der Konstituierung der hellenistischen Königreiche, herausgestrichen. HANS-JOACHIM GEHRKE, der diesbezüglich einige der wegweisenden Studien vorgelegt hat, geht in seinem Beitrag „Der siegreiche König – Revisited“ auf wesentliche Grundlagen der Forschungsdiskussion ein und widmet sich ihr unter einer neuen Perspektive, die am Beispiel der Ereignisse nach dem Tod von Ptolemaios IV. (204 v. Chr.) die vielfältigen Mechanismen aufzeigt, die jenseits soldatischer Tugenden die Monarchie sicherten: Neben den rituellen Abläufen, die die Trauer um den verstorbenen König kanalisiert und die Machtübergabe an dessen Nachfolger markierten, spielten dabei aber vorwiegend dynastische Aspekte eine Rolle, die das ‚Gentilcharisma‘ des Herrscherhauses aus der Tradition, v. a. den Leistungen der Vorfahren, definierte. Dass sich trotzdem Unruhen ergaben, hatte nicht mit einem Legitimierungsproblem des Königtums zu tun, sondern mit Streitigkeiten um Einfluss auf einer unteren Ebene, wo sowohl Höflinge als auch militärische Kommandeure miteinander konkurrierten und um die Gunst der

verschiedenen sozialen Gruppen (Bevölkerung, Soldaten etc.) warben. Die Nähe und Loyalität zum Königshaus war dabei das entscheidende Faustpfand, um in diesen inneren Konflikten als ‚Sieger‘ hervorzugehen. Der König als solcher musste sich, zumindest in diesem konkreten Fall, demgegenüber nicht mehr (ausschließlich) militärisch bewähren.

Dies bedeutet nicht, dass das bisherige Bild der hellenistischen Monarchie vollkommen überholt werden müsste, denn militärische Unternehmungen blieben ein wichtiges Aktionsfeld der Herrschaft, wie KOSTAS BURASELIS in seinem Beitrag „The Hellenistic King as Virtuoso of the Peace Violin: Epigraphic Evidence Testifying and Advertising Royal ‚Peaceful Policy/Policy of Peace‘ in the Hellenistic World“ zeigt. Der Autor widmet sich darin einer Reihe von Inschriften der hellenistischen Könige, die illustrieren, welche Rolle Bezüge auf Frieden in der Kommunikation mit den Untertanen und mit den Verbündeten, ja sogar gegenüber den jeweiligen Rivalen, spielten. Die Bewahrung des Friedens konnte dabei helfen, einzelne Herrscher als vertrauenswürdig zu charakterisieren, war aber dezidiert nicht mit der Abwesenheit von Krieg konnotiert, denn gerade der Hinweis darauf, dass auswärtige Kriege halfen, den Frieden für den eigenen Herrschaftsraum zu sichern, findet sich als leitmotivische Formel für die Begründung militärischer Unternehmen. Auch mit Blick auf die inneren Angelegenheiten der griechischen Städte führten die hellenistischen Monarchen die in klassischer Zeit begründete Tradition fort, als Garanten des zivilen Friedens aufzutreten, wobei sie nicht zuletzt in eigenem Machtinteresse in die Verfassungen der Gemeinwesen eingriffen. Darüber hinaus lässt sich diese zivile Seite auch bei euergetischen Stiftungen zeigen, die einem primär kulturellen Zweck dienten, zugleich aber die Reputation des eigenen Namens steigern konnten. Hier zeigt sich der dezidiert pragmatische Umgang mit dem Konzept des Friedens, dessen man sich situativ und adressatenbezogen bedienen konnte.

Dass in diesem Zusammenhang auch Münzen ein bedeutendes Medium sein konnten, macht PETER FRANZ MITTAG in seinem Beitrag „Sieghaftigkeit und Frieden auf hellenistischen Münzen“ deutlich. Obgleich zwar keinerlei Darstellungen der Eirene überliefert sind, finden sich dennoch eine Reihe wirkungsmächtiger Symbole, die auf Facetten der Königsherrschaft verweisen, die eng mit dem Zustand des Friedens verbunden waren: Zu nennen sind hier zuvorderst die Füllhörner, die hauptsächlich auf ptolemäischen Münzen abgebildet sind und dabei komplexe religiöse sowie dynastische Bedeutungen trugen, die nach MITTAG insofern mit Frieden assoziiert waren, als die Münzmissionen häufig mit erfolgreichen militärischen Unternehmungen in Zusammenhang zu bringen sind, die den Wohlstand des Landes bewahrten. Im Kontext der zeitlich späteren seleukidischen Adaptionen des Füllhorn-Motivs scheint es zusehends allgemein Prosperität zu symbolisieren und neben anderen Zeichen – wie etwa Kornähren als Reversmotiv auf Bronzemünzen – zumindest lokal eine Reihe ziviler Themen anzusprechen. Obgleich Gold- und Silberprägungen darüber hinaus keine gesonderten Verweise auf das friedensstiftende Wirken des Monarchen beinhalten, ist ebenso hervorzuheben, dass – mit Ausnahme weniger Beispiele aus der Zeit der Diadochen und aus der späteren Zeit

bei den Seleukiden – die königliche ‚Sieghaftigkeit‘ ebenso wenig ein hervorste-  
chendes Merkmal der Münzprägung war.

Die Imagination eines friedvollen Lebens in materiellem Wohlstand, in persön-  
lichem Glück oder wenigstens in dem Gewissen, dass keine Gefahr die eigene Welt  
erschüttern könnte, ist, wie GREGOR WEBER in seinem Beitrag „Die königliche  
Selbstdarstellung von Krieg, Sieghaftigkeit und Frieden in der hellenistischen Dich-  
tung“ herausarbeitet, ein wichtiges Thema der Literatur der Epoche. Obschon nur  
ein Bruchteil der hellenistischen Dichtung erhalten geblieben ist (mit einem  
Schwerpunkt im 3. Jh.) und der genaue Abfassungs- und Rezeptionskontext nicht  
immer klar ist, lassen sich die Themen des militärischen Konflikts und des Friedens  
greifen und gehören zu jenen Motiven, die im Umfeld der Königshöfe vorgetragen  
und rezipiert wurden. Dabei überwogen aber insgesamt dichterische Re-Imaginati-  
onen mythologischer Stoffe, teils in aktualisierendem Bezug auf einzelne Dynastien  
und deren Schutzgottheiten. Die Sieghaftigkeit eines Königs, die allerdings kein  
Hauptgegenstand war, wurde entsprechend auch mit dem Thema des göttlichen  
Beistands verbunden. Der Friedenszustand war demgegenüber kaum Resultat des  
Krieges, sehr wohl aber motivisch mit dem Euergetismus und der Freigiebigkeit  
einzelner Herrscher verbunden. Neben dem Herrscherlob konnte die Dichtung aber  
auch kritisch mit den Ambitionen (auswärtiger) Monarchen ins Gericht gehen und  
zugleich, besonders in städtischem Kontext, Erwartungen an die Machthaber for-  
mulieren.

Die mythologisch überfrachteten Imaginationen, die die Literatur der Zeit prä-  
gen, lassen sich auch in aufwendigen machtpolitischen Inszenierungen der Monar-  
chen greifen, die ROLF STROOTMAN in seinem Beitrag „Die große Prozession von  
Ptolemaios II. Philadelphos: wie das ptolemäische Reich als Zeitalter von ewigem,  
weltweitem Frieden präsentiert wird“ bespricht. Vor dem Hintergrund der Schilder-  
ung der sog. Großen Prozession, die in der ersten Hälfte des 3. Jh.s v. Chr. in Ale-  
xandria stattfand, kann der Autor zeigen, dass den Betrachtern des Festumzugs  
insbesondere die Vorstellung eines (wiederkehrenden) Goldenen Zeitalters vor Augen  
geführt werden sollte. Dabei wurden Aspekte des materiellen Überflusses und  
des daraus resultierenden Wohlstands ebenso zur Schau gestellt, wie der universale  
und geradezu überzeitliche Machtanspruch der amtierenden Herrscher, der sich zu-  
gleich mit religiösen Motiven verband. Wie STROOTMAN nahelegt, bestand aber  
eine enge Wechselbeziehung zwischen dem Evozieren eines geradezu paradiesi-  
schen Friedenszustands und seiner praktischen Durchsetzung mit militärischen Mit-  
teln, die auch in den anderen Beiträgen des Teilabschnitts zutage trat. Neben den  
oben bereits zur Sprache gebrachten altorientalischen und persischen Einflüssen  
lassen sich dabei auch wiederum die konkurrenzbehafteten Bedingungen des Zeit-  
kontextes anführen, die es für die Herrscher notwendig machten, sich – etwa im  
Kontext einer Prozession – gegenüber unterschiedlichen Adressatengruppen nicht  
nur als Beschützer und Eroberer, sondern auch als Wohltäter zu zeigen.

Die spezifischen, dynastischen Aspekte, die dabei in der Selbstdarstellung zu-  
tage traten, werden von ESTELLE GALBOIS in ihrem Beitrag „Die Bilder der Lagiden  
als siegreiche Könige, Friedensstifter und Wohltäter“ am Beispiel der Groß- und  
Kleinplastik aus ptolemäischer Zeit behandelt. Ausgehend von der Frage, welche

spezifischen Darstellungsmodi sich in der Bildsprache ausgebildet hatten, um die königlichen Tugenden der Sieg- und Wehrhaftigkeit, aber auch der Fürsorge für seine Untertanen zu symbolisieren, kann die Autorin zeigen, dass insbesondere die Porträts der jeweiligen Herrscher ein wesentliches Medium waren, um einerseits individuelle Merkmale der Identifikation darzubieten, um andererseits aber zugleich idealisierte Projektionen zu präsentieren, die die Könige mit göttlichen Attributen versahen und ihre nahezu übermenschliche Leistungsfähigkeit sowie Legitimität betonten. Letzterer Aspekt verdeutlicht einerseits die Traditionslinien, die bei der Entwicklung der Bildsprache eine Rolle spielten, andererseits macht er auf die diesem Prozess inhärenten Innovationen aufmerksam. So adaptierten etwa die lagidischen Könige zwei prominente, durch Lysippos vorgeprägte Porträts Alexanders des Großen, die ihn mit Speer bzw. als Reiter darstellten, um die militärische Macht zu betonen, verbanden sie aber zugleich mit göttlichen Attributen, die eigene Akzente setzten und unterschiedliche Untertanengruppen ansprechen sollten. Diese Facette der Selbstinszenierung tritt dabei in anderen Bildmotiv zu Tage, das hauptsächlich in der Abbildung eines fülligen Gesichts die Opulenz des königlichen Lebensstils betont, die ihn von Normalsterblichen abhebt und die gleichzeitig auch Grundlage seines Euergetismus ist. Verbunden mit weiteren Elementen, wie etwa dem Füllhorn, ergab sich so eine ikonographische Vielfalt, die auf Statuen ebenso zu finden war wie auf Miniaturbildnissen, wobei auch explizit die Herrscherinnen als Wohltäterinnen (jedoch nicht als Kriegerinnen) dargestellt werden konnten. Obgleich die Fundkontexte der unterschiedliche Bildtypen nicht immer klar sind, adressierten sie hauptsächlich die privilegierten, griechischen Schichten, wobei ägyptische Elemente in der Bildsprache ebenso fehlen wie die Schaffung eines einheitlichen Porträttyps – eine Entwicklung, die erst dem römischen Kaisertum vorbehalten war.

Teil III, „Römisches Kaisertum von Augustus bis Diokletian“, unternimmt einen chronologischen sowie geographischen Sprung und weitert die in den ersten beiden Abschnitten ausgearbeiteten Perspektiven auf das römische Imperium aus. Dabei stehen Aspekte der Kontinuität ebenso im Fokus wie der Differenz, was nicht zuletzt in ULRICH GOTTERS Beitrag „Siegreiche Kaiser? Zur Genese einer prekären Konstellation“ deutlich wird. Denn die römische Monarchie, wie sie stückweise unter Oktavian/Augustus etabliert wurde, schuf nicht von Grund auf Neues, sondern knüpfte an bestehende Traditionen an, wie sie sich vor allem in der Republik entwickelt hatten. Allen voran ist hier unter anderem die Inszenierung des militärischen Sieges zu nennen, die in der institutionalisierten Form des Triumphzuges zum Kernbestand des aristokratischen Leistungsprinzips und der staatlichen Expansion gleichermaßen wurde. Wie GOTTER zeigen kann, war die Fortführung dieser Tradition unter den neuen politischen Verhältnissen des Kaisertums ‚prekär‘ – und zwar nicht, weil man ihr gegenüber Aspekte des Friedens in den Vordergrund stellte, sondern weil die neue monokratische Gesellschaftsordnung keine Konkurrenz um die Inszenierung militärischer Meriten dulden konnte. Die Monopolisierung des Triumphes durch den Prinzeps bedeutete dabei aber nicht, dass die Sieghaftigkeit automatisch auf ihn übertragen werden konnte, denn um als Sieger zu gelten, musste man persönlich auf dem Schlachtfeld in Erscheinung getreten sein – was

zugleich den jeweiligen Feldherrn die Möglichkeit bot, sich an der Front durch militärische Verdienste einen Rang zu erwerben, den man politisch auch gegen den Kaiser nutzen konnte. Deswegen gab es nach GOTTER nur die Option, sich selbst als Strategie zu betätigen (immer mit der Gefahr des Misserfolgs) oder eine defensive Außenpolitik zu verfolgen, die auf weitestgehende Vermeidung militärischer Konfrontation setzte. Die Folge war aber zugleich, dass über die Mittel der medialen Selbstrepräsentation eine Kompensation geschaffen wurde, die den Prinzeps als Herrn über Krieg und Frieden darstellte.

Dies wird in einem wichtigen Medium der Zeit deutlich, wie WERNER ECK in „Der Kaiser, der Sieg und der Frieden: die epigraphischen Zeugnisse“ ausführt. In seiner Untersuchung der Inschriften der ersten drei Jahrhunderte der Kaiserzeit wird offenkundig, dass Krieg und Frieden terminologisch zum einen häufig zusammen genannt werden und dass zum anderen *pax* zumeist als direkte Folge einer siegreichen militärischen Unternehmung des Kaisers oder seiner Feldherrn erscheint. Dedikationen – entweder in Form von Statuen oder Altären –, die der kaiserlichen Siegesgöttin *Victoria Augusta* gewidmet waren, finden sich dabei ausgesprochen häufig, und zwar in allen Provinzen, wobei alle gesellschaftlichen Schichten unter den Stiftern zu finden sind. Die Aufnahme von Siegesbeinamen in die Titulatur der Kaiser, angefangen bei Domitian, bildet dagegen eine selbstrepräsentative Dimension ab, an der die Soldaten der erfolgreichen Feldzüge insofern teilhaben konnten, als ihre Teilnahme etwa in Grabinschriften kommemoriert wurde. Demgegenüber fällt die Betonung des Friedens als Folge der siegreichen Kriege epigraphisch gesehen ab, obgleich sich Dedikationen für die *Pax Augusta* (hauptsächlich aus den Provinzen, teils im Verbund mit anderen Gottheiten) ebenso finden lassen wie Inschriften, die die Erhaltung der *perpetua Pax*, etwa durch die Errichtung neuer Heereslager gewährleisteten. Schwieriger zu deuten sind demgegenüber Varianten des Wortes *pacare*, das auf die militärische Befriedung eines Gebiets hinweisen kann, aber – wie eine Dedikation aus der Baetica nahelegt – zugleich auch die kaiserliche Sorge um den Frieden innerhalb einer Provinz auszudrücken vermag. Wie ECK argumentiert, sind solche Formulierungen nicht als Selbstäußerungen der Kaiser (bzw. der Machtzentrale in Rom) zu verstehen, sondern primär als provinzielle, durch das Betreiben von Statthaltern oder Gemeinden gesetzte Äußerungen, die etwas über einen Kaiser aussagen oder Erwartungshaltungen formulieren sollten.

Bei einem weiteren zentralen Medium der Kaiserzeit, nämlich der Münzprägung, verhielt sich dies insofern anders, als die Abbildungen und Worte von der Machtzentrale in Rom ausgewählt oder abgesegnet waren und gewissermaßen den Charakter einer Selbstaussage der Monarchie tragen. Wie CARLOS NOREÑA in seinem Beitrag „Pax and Pacification in the Roman Empire“ auf Grundlage einer quantitativen Analyse von Denaren der zentralen Münzstätte (die zunächst in Lugdunum, später in Rom ihren Prägeort hatte) zeigen kann, wurde Pax – anders als wir dies für die griechische Welt und die Entsprechung Eirene sagen können (s.o.) – auf römischen Münzen abgebildet, wobei sich allerdings keine Kontinuität zeigen lässt. Vielmehr scheint es so zu sein, dass situativ und in bestimmten Kontexten auf diesen Münztypus zurückgegriffen wurde. Wie der Autor nahelegt, hingen die prozentualen Anstiege, die die Pax-Typen jeweils unter jenen Münzen haben, die

Personifikationen abbilden, zeitlich gesehen mit militärischen Unternehmungen zusammen und transportierten – zumindest punktuell, etwa unter Vespasian und Trajan – eine dezidiert imperialistische Botschaft: nämlich die Herstellung des Friedens oder der Befriedung aufgrund eines zuvor errungenen Sieges. Gerade im 2. Jh. n. Chr. fällt auf, dass die Häufigkeit der Pax- und Victoria-Typen auf Denaren korrelieren, was den Schluss zulässt, dass sie in ihrem Aussagecharakter aufeinander bezogen waren. Der militärische Sieg wäre demzufolge als Ursache des Friedens aufzufassen. Freilich heißt dies nicht, dass Pax rein militaristisch konnotiert wäre, zumal die Ikonographie deutlich zivilere Anklänge hat und (zumeist) ohne Verweis auf militärische Unternehmungen auskam. Dementsprechend gilt es diese bildliche Aussageebene ebenfalls zu berücksichtigen und in die Überlegungen einzubeziehen, dass der Friedenszustand als solcher einen eigenen Wert im römischen Imperium gehabt haben mochte.

Dies wird evident, wenn man sich mit der frühkaiserzeitlichen Dichtung befasst, wie es DAMIEN NELIS in seinem Beitrag „Peace in the Latin Poetry of the Late Republic and Early Empire“ tut. Auch hier waren, gerade in augusteischer Zeit, Krieg und Frieden eng aufeinander bezogen, insofern die lange Periode der Bürgerkriege den unmittelbaren Erfahrungshorizont abgab, vor dem die jeweiligen Autoren ihre imaginativen Texte verfassten. Wie NELIS deutlich macht, greift dabei eine rein auf die Semantik abzielende Betrachtung allerdings zu kurz, da der Frieden durch eine Vielfalt von Motiven, Gemütszuständen und Themen behandelt werden konnte. Außerdem sind generische Aspekte nicht außer Acht zu lassen, die neben dem unmittelbaren Zeitkontext die inter- und intratextuellen Dimensionen der Schriften in den Vordergrund rücken und verdeutlichen, wie sehr diese Thematik dazu einlud, Vorbilder und Vorstellungen vorheriger Zeiten zu adaptieren und schließlich zu transformieren – die im hellenistischen Zusammenhang bereits zur Sprache gekommene Motivik des ‚Goldenen Zeitalters‘ findet hier etwa eine Neubearbeitung. Dabei lassen sich von der Späten Republik bis hinein in die Frühe Kaiserzeit durchaus Schwerpunkte festmachen, gerade was die Erwartungshaltungen und die mit Frieden verbundenen Hoffnungen angeht; NELIS zufolge sollte dies nicht vorschnell zum Postulat einer Entwicklungsgeschichte führen. Nicht zuletzt gilt es eher auf die jeweiligen Positionen zu schauen, die einzelne Autoren gegenüber dem Kaiser einnahmen und inwiefern sie Pax als direkte Folge des Herrschaftshandelns lobten oder aber zivile Aspekte der Zurückgezogenheit betonten, die auch ohne Machthaber auskamen.

Dass die Kaiser baulich eigene Akzente setzen konnten, die die Idee des Friedens proklamierten, zeigt STEFAN FAUST in seinem Beitrag „Das Templum Pacis. Bedeutungsebenen des Friedens im kaiserzeitlichen Rom“. Den Ausgangspunkt bildet dabei eine ausführliche Beschreibung des vermutlich nach der siegreichen Beendigung des jüdischen Aufstands durch Vespasian 71 v. Chr. in Auftrag gegebenen Baus, der deutlich repräsentative Funktionen aufwies, diese aber zugleich mit den Annehmlichkeiten eines für alle zugänglichen Villenbaus verband. Wie der Autor herausarbeitet, war das Templum Pacis durch eine aufwändige Architektur ebenso geprägt wie durch eine opulente Ausstattung mit Bildwerken, worunter insbesondere das an prominenter Stelle platzierte Kultbild der Friedensgöttin zu

nennen ist. Obgleich wir nicht genau wissen, wie sich die verschiedenen Bild- und Kunstwerke gerade in der ersten Phase des Tempels zueinander verhielten, so kann kein Zweifel daran bestehen, dass sich mit dem Bau verschiedene Bedeutungsebenen verbanden, die sowohl den Frieden im Inneren (gerade nach dem sog. Vierkaiserjahr), als auch den mit militärischen Mitteln gesicherten Frieden im Äußeren (der der Idee der machtpolitischen Expansion keineswegs entgegenstand) betonten. Dass mit dem Bau zugleich dynastische Aspekte stark gemacht wurden, die die Autorität und Legitimation des Kaisers unterstrichen, machen die motivischen Anklänge deutlich, die das Templum Pacis (bei allen bestehenden Unterschieden) an die unter Augustus errichtete Ara Pacis aufweist.

Der letzte Teil des Bandes, „Spätantike und Frühes Mittelalter, Fortleben und Rezeption“, untersucht die weiteren Entwicklungslinien, die einerseits an Bestehendes anknüpften, andererseits aber zugleich in veränderten soziopolitischen Kontexten neue Akzente setzten. Den Ton gibt dabei STEFAN REBENICHs Aufsatz „Kriegsherr oder Friedensstifter? Der römische Kaiser in der Spätantike“ vor. In einer umfassenden Betrachtung der historischen Entwicklungen vom 4.–6. Jahrhundert zeichnet REBENICH dabei die Bedeutung des Friedens für die kaiserliche Herrschaft in der Spätantike unter einem Blickwinkel nach, der nicht alleine Friedensschlüsse der Kaiser mit auswärtigen Gegnern akzentuiert, sondern vielmehr zugleich nach der Rolle des inneren Friedens fragt. Ausgehend von der Errichtung eines christlichen Vorstellens verpflichteten Kaisertums unter Konstantin über Herrschertheologien, wie sie etwa von Eusebius von Caesarea und Augustinus entwickelt wurden, bis hin zu aktiven Versuchen des Kaisers, religiöse Spannungen und Konflikte auf Konzilien zu lösen, wird dabei deutlich, mit welchen Herausforderungen eine monarchische Politik konfrontiert war, die versuchte, eine dauerhafte Friedensordnung zu etablieren und die dabei die Heterogenität der christlichen Diskurse und der kirchlichen Praktiken gleichermaßen berücksichtigen musste. Die Symbiose von Kaisertum und Christentum machte dabei den Monarchen zum Stellvertreter Gottes, dessen Herrschaft die politische Ordnung und den Frieden im Imperium sichern sollte. Zwar musste sich der Kaiser nach wie vor auch militärisch bewähren, aber seine Herrschaft war nun theologisch fundiert, insofern es sich um eine Monarchie von Gottes Gnaden handelte, die mit der Erwartung verbunden war, dass der Kaiser Frieden für alle garantieren musste. Dies brachte es zugleich mit sich, dass das kaiserliche Handeln als Ausweis seiner Rechtsgläubigkeit betrachtet werden konnte, die sich gerade auch in der monarchischen Selbstrepräsentation niederschlug. Ebenso viel wie die kaiserlichen Taten galten die kaiserlichen Worte, und so wurde außerdem erwartet, dass er in den innerchristlichen Streitigkeiten klare Stellung bezog, was ihn aber automatisch in Gegensatz zu anderen Gruppen setzte, die nun als Häretiker gebrandmarkt wurden, die ihrerseits aber auch dem Kaiser selbst den Vorwurf der Häresie machen konnten. Die Herausforderung, einen einheitlichen christlichen Glauben zu bewahren, erwies sich dementsprechend als ein immerwährendes und konfliktives Handlungsfeld des spätantiken Kaisertums.

FELIX K. MAIERS Beitrag „Das Wort anstelle der Waffen‘ – Die Auseinandersetzung um den besten Kaiser in der Panegyrik des 4. Jahrhunderts“ nimmt mit der Panegyrik ein zentrales Medium in den Blick, anhand dessen sich Aushandlungs-

prozesse zwischen verschiedenen Akteurs- und Adressatengruppen rund um die Neugestaltung des Kaisertums der Spätantike nachvollziehen lassen. Den Hintergrund bildet die v.a. unter Theodosius vollzogene Wende von einem Residenz- bzw. Feldkaisertum zum Palastkaisertum. Wie MAIER deutlich macht, war die kaiserliche Panegyrik, die charakteristischerweise durch eine enge Bindung an den Hof gekennzeichnet war, eine zentrale diskursive Strategie, um das Anforderungsprofil und auch die Legitimationsgrundlagen des Kaisertums neu auszurichten. Notwendig geworden war dies nicht zuletzt deshalb, weil das zuvor bestehende Feldkaisertum das immerwährende Risiko mit sich brachte, dass ein Kaiser auf einem Feldzug starb oder aber Niederlagen erlitt, die seine Stellung und die des Reiches bedrohten. Andererseits waren mit dem Bild des ‚Kriegskönigs‘ vielerlei Tugenden verbunden, die gerade die Stellung des Monarchen vor Senatoren und Militärs zu festigen half. Dementsprechend mussten bei dem politischen Kurswechsel hin zu einem deutlich ‚friedlicheren‘ und eher defensiv agierenden Kaisertum, der sich nicht plötzlich, sondern stufenweise vollzog, Mittel gefunden werden, um die zugrundeliegende Semantik der mit dem Kaisertum assoziierten Ideale zu verändern. Wie der Autor zeigt, akzentuierte die Panegyrik entsprechend andere, deutlich zivilere Leistungen des Kaisers, was sich auch in anderen Medien der Selbstrepräsentation zeigt. Dies bedeutet nicht, dass die Kaiser keine Kriege mehr führten, aber man zog es nun vor, gleichsam aus der Ferne die Rolle eines Beobachters zu übernehmen.

Dass sich die Panegyrik mit anderen Medien verband, um die kaiserliche Selbstdarstellung zu bestimmen und dass sich zugleich andere Formen fanden, um die Akteursrolle des Kaisers in Szene zu setzen und die Erwartungshaltung von verschiedenen Akzeptanzgruppen zu zeigen, darauf weist FERNANDO LÓPEZ SÁNCHEZ in seinem Beitrag „Heroische und goldene Zeiten in der spätrömischen Numismatik“ hin. Dabei zeigt er an unterschiedlichen Münzen zwischen dem 3. und 5. Jh. n. Chr. Themenschwerpunkte der jeweiligen Typen auf und untersucht, wie sie einerseits auf bekannte Motive rekurrierten und zugleich neue programmatische Schwerpunkte setzten. Zwei Aspekte werden dabei besonders deutlich akzentuiert: zum einen sind dies Reminiszenzen an das sog. ‚heroische Zeitalter‘, das besonders gut zu den soldatischen Qualitäten passte, die von den oben genannten Feldkaisern eingefordert worden waren. Außerdem halfen thematische Bezüge alte ‚römische‘ Tugenden stark zu machen, die einzelne Herrscher als Schutzherrn der *res publica* oder, wie etwa Maxentius, als Bewahrer der lange vernachlässigten Stadt Rom inszenierten. Zum anderen stechen ab Kaiser Konstantin und einer post-tetrarchischen Rückkehr zur Monokratie solche Motive hervor, die ein Goldenes Zeitalter (wieder)beschwören, das der Kaiser durch persönlichen (auch militärischen) Einsatz sichert, für Ordnung und Ruhe sorgt. Bei allen mythologischen Verweisen auf die altrömische Geschichte in Texten und Bildern, gab es aber sogleich Neuerungen, die christliche Motive mit in die herrscherliche Ikonographie integrierte und die Bedeutung der neuen östlichen Hauptstadt Konstantinopel betonten. Die Darstellung von Sieghaftigkeit blieb dabei auf sog. monoszenischen Bildprogrammen ein zentrales Motiv, das – über jegliche Umbrüche hinweg – den Kaiser und seine Rolle wiedergab.

Dass sich kaiserliche Repräsentationen aber nicht in dem kreativen Wiederaufgreifen bekannter kultureller Erzählungen und Traditionen erschöpften, sondern tatsächlich grundlegend Neues schaffen konnten, arbeitet MISCHA MEIER in seinem Beitrag „Krieg und Frieden in der Repräsentation der oströmisch-byzantinischen Kaiser (6.–7. Jahrhundert n. Chr.)“ heraus. Die Beobachtung, dass sich zwischen Justinian I. und Herakleios ein neues Verständnis des Kaisertums herauszukristallisieren begann, das insbesondere in einer ausschließlich religiösen Fundierung bestand, die ohne zusätzliche Ebenen der Legitimation auskam, gibt dabei die grundsätzliche Richtung vor. Denn gerade die so zentralen Themen von Krieg und Frieden konnten dementsprechend ebenfalls dem menschlichen Zugriff entzogen sein, womit sich die Rolle des Kaisers darin erschöpfte, durch sein Handeln den göttlichen Willen zu verwirklichen – wenn er im Krieg den Sieg davon trug, dann ging dies auf eben diesen göttlichen Willen zurück und so waren die repräsentativen Spielräume im militärischen Bereich insofern eingeschränkt, als der Herrscher entweder als besonders fromm oder gottgefällig gelten, aber nicht unbedingt als eigenständiger strategischer Akteur auftreten konnte. Umgekehrt konnten Misserfolge (oder andere Katastrophen) zeitgenössisch so ausgelegt werden, dass ihm das göttliche Wohlwollen fehlte. Für die Imagination des Imperiums bedeutete dies zugleich, dass das Herrschaftsgebiet als unter dem Schutze Gottes stehend betrachtet wurde und dass der Frieden auch ein göttliches Geschenk war.

Die Vorstellung, dass sich in der Sieghaftigkeit eines Herrschers der Segen und die Hilfe Gottes manifestiert, findet sich im frühen Mittelalter auch auf der anderen Seite des Mittelmeers, wie WOLFRAM DREWS im letzten Beitrag des Bandes, „Krieg, Frieden und Sieg im mittelalterlichen Spanien“ demonstriert. Zwar sind aus dem 7. Jahrhundert nur wenige militärische Unternehmungen überliefert, für die Legitimation der westgotischen Könige waren sie aber dennoch (und vielleicht gerade deswegen) wichtige Bewährungsproben, wobei der Kriegszug selbst rituell und liturgisch eingerahmt war. Der Frieden erscheint dabei gemäß der antiken Traditionen als Konsequenz des erfolgreich geführten Krieges und wird mit der Vorstellung der gerechten, gottgewollten Ordnung assoziiert. Zugleich ist er auch ein Attribut der Goten sowie der westgotischen Kirche, die jenen Schutz bieten, die sich zu ihrer Herrschaft bekennen – alle anderen waren tendenziell davon ausgeschlossen, wodurch das Friedensmotiv eine deutlich regionale Stoßrichtung bekommt. Dass die Garantie des Friedens mit einer bestimmten Herrschaft und ihrer Anerkennung zusammenhängt, wird auch nach dem Ende der westgotischen Herrschaft in einer Reihe muslimischer Rechtstexte deutlich, die die mehrheitlich nicht-muslimischen Bevölkerungsteile als Schutzbefohlene des Kalifen betrachten, von diesen aber die Akzeptanz der geltenden sozialen Hierarchie und Ordnungsregeln einfordern. Die Thronnamen der Kalifen tragen seit dem 8. Jh. (in Spanien ab dem 10. Jh.) zusätzlich Konnotationen, die mit friedvollem (Zusammen-)Leben zu tun haben. Dieser Frieden wurde dabei häufig als Folge der eigenen Sieghaftigkeit imaginiert, die von Gott gleichsam geliehen war, um eine auf seinem Willen ruhende Ordnung (im Inneren) und eine gegen die Ungläubigen gerichtete Außenpolitik zu etablieren. Dieses monarchische (Selbst-)Verständnis blieb dabei noch lange nach der erfolgten islamischen Expansion bestehen.

## LITERATURVERZEICHNIS

- Ager, S. L. (Hrsg.), 2020, *A Cultural History of Peace in Antiquity*, London.
- Albert, S., 1980, *Bellum iustum. Die Theorie des ‚gerechten Krieges‘ und ihre praktische Bedeutung für die auswärtigen Auseinandersetzungen Roms in republikanischer Zeit*, Kallmünz.
- Althoff, G./Krems, E.-B./Meier, C./Thamer, H.-U. (Hrsg.), 2019, *Frieden. Theorien, Bilder, Strategien von der Antike bis zur Gegenwart*, Dresden.
- Ando, C., 2000, *Imperial Ideology and Provincial Loyalty in the Roman Empire*, Berkeley.
- Anson, E. M., 2014, *Alexander's Heirs. The Age of the Successors*, Chichester.
- Bettalli, M., 1985, Introduzione, in: Franchi, E./Proietti, G. (Hrsg.), *Guerra e memoria nel mondo antico*, Trient.
- Bremer, J. M., 2013, Augustus and the Lord of Actium. A Hymnic Epigram of the 1st Century, in: Bouchon, R./Brillet-Dubois, P./Le Meur-Weissman, N. (Hrsg.), *Hymnes de la Grèce antique. Approches littéraires et historiques*, Paris, 151–165.
- Bringmann K./von Steuben H. (Hrsg.), 1995, *Schenkungen hellenistischer Herrscher an griechische Städte und Heiligtümer*, 2 Bde., Berlin.
- Chanotis, A., 2005, *War in the Hellenistic World. A Social and Cultural History*, Malden u. a.
- Clavadtcher, S., 1985, *Polemos dikaios und bellum iustum. Versuch einer Ideengeschichte*, Zürich.
- Cornwell, H., 2017, *Pax and the Politics of Peace: Republic to Principate*, New York.
- Eich, A., 2021, *Die Verurteilung des Krieges in der antiken Literatur*, Münster.
- Erskine, A., 2013, Hellenistic Parades and Roman Triumphs, in: Spalinger, A./Armstrong, J. (Hrsg.), *Rituals of Triumph in the Mediterranean World*, Leiden/Boston, 36–55.
- Ferriès, M.-C. (Hrsg.), 2013, *Spolier et confisquer dans les mondes grec et romain*, Chambéry.
- Gehrke, H.-J., 1982, Der siegreiche König. Überlegungen zur hellenistischen Monarchie, *Archiv für Kulturgeschichte* 64, 247–277.
- Gehrke, H.-J., 2013, The Victorious King: Reflections on the Hellenistic Monarchy, in: Luraghi, N. (Hrsg.), *The Splendours and Miseries of Ruling Alone. Encounters with Monarchy from Archaic Greece to the Hellenistic Mediterranean*, Stuttgart, 73–98.
- Gittings J., 2012, *The Glorious art of Peace: from the Iliad to Iraq*, New York.
- Gruen, E. S., 1985, Augustus and the Ideology of War and Peace, in: Winkes, R. (Hrsg.), *The Age of Augustus*, Providence, 51–72.
- Havener, W., 2016, *Imperator Augustus. Die diskursive Konstituierung der militärischen ‚persona‘ des ersten römischen ‚princeps‘*, Stuttgart.
- Holliday, P. J., 1997, Roman Triumphal Painting: Its Function, Development, and Reception, *AB* 79, 130–147.
- Homoth-Kuhs, C., 2005, *Phylakes und Phylakon-Steuer im griechisch-römischen Ägypten. Ein Beitrag zur Geschichte des antiken Sicherheitswesens*, München.
- Huß, W., 2011, *Die Verwaltung des ptolemäischen Reiches*, München.
- Iossif, P., 2010, Imago mundi. Expression et représentation de l'idéologie royale séleucide. La procession de Daphné, *Electrum* 18, 125–157.
- Kotsidu H., 2000, *TIMH KAI ΔΟΞΑ: Ehrungen für hellenistische Herrscher im griechischen Mutterland und in Kleinasien unter besonderer Berücksichtigung der archäologischen Denkmäler*, Berlin.
- Jacquemin, A., 2009, La vente du butin dans le monde grec à l'époque hellénistique, in: Coudry, M./Humm, M. (Hrsg.), *Praeda. Butin de guerre et société dans la Rome républicaine / Kriegsbeute und Gesellschaft im republikanischen Rom*, Stuttgart, 103–114.
- Kinnee, L., 2018, *The Greek and Roman Trophy. From Battlefield Marker to Icon of Power*, London/New York.
- Lana, I., 1967, La pace nel mondo antico, *Studia et Documenta Historiae et Iuris* 33, 1–18.
- Lana, I., 1989, Studi sull'idea della pace nel mondo antico, *Memorie dell'Accademia delle Scienze di Torino* 13, 1–68.

- Lana, I., 1991, *L'idea della pace nell'antichità*, S. Domenico di Fiesole 1991.
- Lavan, M., 2017, Peace and Empire: pacare, pacatus and the Language of Roman Imperialism, in: Moloney/Williams 2017, 102–114.
- Lianou, M., 2010, The Role of the Argeadai in the Legitimation of the Ptolemaic Dynasty: Rhetoric and Practice, in: Carney, E. D./Ogden, D. (Hrsg.), *Philip II and Alexander the Great: Father and Son, Lives and Afterlives*, Oxford, 123–133.
- Lichtenberger, A./Nieswandt, H.-H./Salzmann, D. (Hrsg.), 2018, *Eirene/Pax, Frieden in der Antike*, Dresden.
- Lichtenberger, A./Nieswandt, H.-H./Salzmann, D., 2019, Eine imperiale Göttin. Die Friedensgöttin Eirene/Pax in der römischen Münzprägung, in: Althoff/Krems/Meier/Thamer 2019, 86–111.
- Loreto, L., 2001, *Il bellum iustum e i suoi equivoci. Cicerone ed una componente della rappresentazione romana del Völkerrecht antico*, Neapel.
- Mantovangi, M., 1990, *Bellum iustum. Die Idee des gerechten Krieges in der römischen Kaiserzeit*, Bern.
- Meißner, B., 2008, Reparationen in der klassischen griechischen Welt und in hellenistischer Zeit, in: Burrer, F./Müller, H. (Hrsg.), *Kriegskosten und Kriegsfinanzierung in der Antike*, Darmstadt, 246–259.
- Meyer, M., 2019, Friede in der Bilderwelt der Griechen, in: Althoff/Krems/Meier/Thamer 2019, 58–85.
- Moloney, E. P./Williams, M. S. (Hrsg.), 2017, *Peace and Reconciliation in the Classical World*, London/New York.
- Muccioli, F., 2013, *Gli epiteti ufficiali dei re ellenistici*, Stuttgart.
- Müller, S., 2011, Herrschaftslegitimation in frühhellenistischen Dynastien, in: Akude, J./Daun, A./Egner, D./Lambach, D. (Hrsg.), *Politische Herrschaft jenseits des Staates: Zur Transformation von Legitimität in Geschichte und Gegenwart*, Wiesbaden, 151–176.
- Oded, B., 1992, *War, Peace and Empire. Justifications for War in Assyrian Royal Inscriptions*, Wiesbaden.
- Ogden, D., 2017, *The Legend of Seleucus. Kingship Narratives and Mythmaking in the Ancient World*, Cambridge.
- Pfeiffer, St./Weber, G. (Hrsg.), 2021, *Gesellschaftliche Spaltungen im Zeitalter des Hellenismus (4.–1. Jh. v. Chr.)*, Stuttgart.
- Préaux, C., 1961, La paix à l'époque hellénistique, *Recueils de la Société Jean Bodin XIV: La Paix*, Brüssel, 227–301.
- Pritchett, W. K., 1991, *The Greek State at War, Part V*, Berkeley.
- Raaflaub, K., 2019, Intellektuelle gegen Politiker? Von Friedenssehnsucht zu Friedenspolitik in der griechisch-römischen Antike, in: Althoff/Krems/Meier/Thamer 2019, 40–57.
- Raaflaub, K. (Hrsg.), 2007, *War and Peace in the Ancient World*, Oxford.
- Raaflaub, K. (Hrsg.), 2016, *Peace in the Ancient World. Concepts and Theories*, Oxford/Chichester/Malden.
- Reitzenstein-Ronning, Chr., 2021, HT 2021: Frieden – Macht – Konflikt. Friedensdiskurse in antiken Gesellschaften, in: <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-127655> (zuletzt eingesehen am 14.09.2022).
- Rice, E. E., 1983, *The Grand Procession of Ptolemy II*, Oxford.
- Rich, J. W., 2003, Augustus, War and Peace, in: De Blois, L./Erdkamp P./Heckster O. (Hrsg.), *The Representation and Perception of Roman Imperial Power*, Amsterdam, 329–357.
- Sänger, P., 2005, Die Eirenarchen im römischen und byzantinischen Ägypten, *Tyche* 20, 143–204.
- Scholz, P., 2015, *Der Hellenismus. Der Hof und die Welt*, München.
- Schubart, W., 1937a, Das hellenistische Königsideal nach Inschriften und Papyri, *APF* 12, 1–26.
- Schubart, W., 1937b, Das Königsbild des Hellenismus, *Die Antike* 13, 272–288.
- Sordi, M. (Hrsg.), 1985, *La pace nel mondo antico*, Mailand.
- Speidel, M., 2016, Die Throninschrift von Adulis und das Römische Reich am Roten Meer zu Beginn des dritten Jahrhunderts n. Chr., *ZPE* 200, 287–300.

- Stern, G., 2015, The New Cult of ‚Pax Augusta‘ 13 BC–AD 14, *AAnthung* 55, 1–16.
- Strootman, R., 2014a, Hellenistic imperialism and the ideal of world unity, in: Rapp, C./Drake, H. A. (Hrsg.), *The City in the Classical and Post-Classical World. Changing Contexts of Power and Identity*, New York, 38–61.
- Strootman, R., 2014b, ‚Men to whose rapacity neither sea nor mountain sets a limit‘. The Aims of the Diadochs, in: Hauben, H./Meeus, A. (Hrsg.), *The Age of the Successors and the Creation of the Hellenistic Kingdoms (323–276 BC)*, Leuven/Paris/Walpole, 307–322.
- Strootman, R., 2014c, The Dawning of a Golden Age. Images of Peace and Abundance in Alexandrian Court Poetry in the Context of Ptolemaic Imperial Ideology, in: Harder, M. A./Regtuit, R. F./Wakker, G. C. (Hrsg.), *Hellenistic Poetry in Context*, Leuven/Paris/Walpole, 325–341.
- Tuplin, Chr., 2014, The Military Dimension of Hellenistic Kingship: an Achaemenid Inheritance?, in: Hoffmann, F./Schmidt, K. S. (Hrsg.), *Orient und Okzident in hellenistischer Zeit*, Vaterstetten, 245–276.
- Uglione, R. (Hrsg.), 1990, *Atti del convegno nazionale di studi su ‚La pace nel mondo antico‘*, Turin.
- Virgilio, B., 2013, *Lancia, diadema e porpora: il re e la regalità ellenistica*, Pisa.
- Weber, G., 1993, *Dichtung und höfische Gesellschaft. Die Rezeption von Zeitgeschichte am Hof der ersten drei Ptolemäer*, Stuttgart.
- Weber, G., 2003, Zwischen Macht und Ohnmacht – Altersbilder in hellenistischer Zeit, in: Gutsfeld, A./Schmitz, W. (Hrsg.), *Am schlimmen Rand des Lebens? Altersbilder in der Antike*, Köln u. a., 113–138.
- Weber, G., 2023, Siegen, Verlieren, Kompensieren – Darstellungsmodi von Sieghaftigkeit und Misserfolg im frühen Hellenismus, in: ders., *Studien zur hellenistischen Monarchie*, München.
- Wienand, J., 2012, *Der Kaiser als Sieger. Metamorphosen triumphaler Herrschaft unter Constantin I.*, Berlin.
- Wolf, G., 1993, Roman peace, in: Rich, J./Shipley, G. (Hrsg.), *War and Society in the Roman World*, London/New York, 171–194.
- Zampaglione, G., 1967, *L'idea della pace nel mondo antico*, Turin.

#### Verwendete Ausgaben und Übersetzungen:

- Dorminger, G., 1979, *C. Iulius Caesar. Der Bürgerkrieg. Latein/Deutsch*, München.
- Eide, T./Hægg, T./Pierce, R. H./Tørök, L., 1994, *Fontes historiae Nubiorum II*, Bergen.
- Freis, H., 1984, *Historische Inschriften zur römischen Kaiserzeit von Augustus bis Konstantin*, Darmstadt.
- Pfeiffer, St., 2020, *Griechische und Lateinische Inschriften zum Ptolemäerreich und zur römischen Provinz Aegyptus*, Berlin.
- Drexler, H., 1961, *Polybios. Geschichte*, 2 Bde., Zürich/Stuttgart.
- Seel, O., 1972, *Pompeius Trogus. Weltgeschichte von den Anfängen bis Augustus. Im Auszug des Justin*, Zürich/München.
- Till, R., 1984, *Tacitus. Das Leben des Iulius Agricola. Latein/Deutsch*, Darmstadt.
- Götte, J./Götte, M., 1994, *Vergil. Aeneis. Lateinisch-deutsch*, Zürich.

DR. CHARALAMPOS I. CHRYSAFIS, DR. ANDREAS HARTMANN, DR. DR. CHRISTOPHER SCHLIEPHAKE, PROF. DR. GREGOR WEBER  
 Universität Augsburg, Lehrstuhl für Alte Geschichte, Universitätsstraße 10, D-86159 Augsburg, charalampos.chrysafis@uni-a.de, andreas.hartmann@uni-a.de, christopher.schliephake@uni-a.de, gregor.weber@uni-a.de